

JULI 2018

smartmedia

FOKUS.

OPTIMAL CARE

DIE BESTEN KLINIKEN & ÄRZTE DER SCHWEIZ

Im Interview

DORIT DJELID

Direktorin a.i. vom Verband «H+ Die Spitäler der Schweiz»

«Das Schweizer Gesundheitswesen ist international bezüglich Qualität und Zugang top aufgestellt.»



Gesundheit in **graubünden**

Psychiatrische
Dienste Graubünden

Ausgebrannt?
Finden Sie zu neuer
Energie und Vitalität.

Unsere ganzheitlichen Behandlungsmethoden bringen Seele, Geist und Körper ins Gleichgewicht. In unserer Privatklinik, inmitten der Bündner Berge, finden Sie zu innerer Ruhe und neuer Kraft.

www.mentalva.ch

MENTALVA
Privatklinik Resort & Spa



Der beteiligte Patient

Unser Gesundheitssystem erbringt medizinische Spitzenleistungen.
Doch die Sicherheit der Patientinnen und Patienten ist ungenügend. Verbesserung ist möglich.

Das schweizerische Gesundheitssystem ist exzellent. Mit den Topthemen Alterspyramide, Digitalisierung und E-Health, neue Behandlungsmethoden und Personalmangel, Spezialisierung seien hier nur einige Chancen und Risiken genannt. Darüber hinaus werden Patienten je länger, je mehr gleichberechtigte Partner im Behandlungsprozess. Sie möchten ihre Gesundheitskompetenzen erweitern und nutzen dabei die neuen Medien rege.

Unverändert bleibt: Patientinnen und Patienten befinden sich ständig im Austausch mit ihren Ärzten, Pflegenden oder Therapeuten. Die Qualität dieser Kommunikation ist zentral für die Patientensicherheit, auch wenn immer mehr Technologie ins Spiel kommt. Patienten wissen am besten Bescheid über ihren Zustand und ihre Bedürfnisse. Sie tragen wesentlich zur Art und Weise ihrer Versorgung bei – und damit auch zum Erfolg ihrer eigenen Behandlung.

Das Thema der Patientensicherheit, für die wir uns als nationale gemeinnützige Stiftung einsetzen, lässt sich aus der Diskussion über Qualität und Qualitätsverbesserung im Gesundheitswesen nicht mehr wegdenken. Patientensicherheit ist ein zentrales Element der Qualitätsentwicklung unseres Gesundheitssystems.

Noch wird das Problem der ungenügenden Patientensicherheit bei uns unterschätzt. Hochrechnungen zufolge sterben in der Schweiz jährlich rund 700 – 1700 Menschen wegen Fehlern in der stationären Gesundheitsversorgung. Noch mehr Patienten werden durch vermeidbare Behandlungsfehler kurzfristig oder bleibend



“ **Hochrechnungen zufolge sterben in der Schweiz jährlich rund 700 – 1700 Menschen wegen Fehlern in der stationären Gesundheitsversorgung.**

- JULIA BOYSEN, GESCHÄFTSFÜHRERIN
STIFTUNG FÜR PATIENTENSICHERHEIT SCHWEIZ

geschädigt. Behandlungsfehler verursachen menschliches Leid und kosten viel Geld. Neben Patienten und

Angehörigen leiden auch die beteiligten Gesundheitsfachleute stark unter ihnen.

Patientensicherheit ist eine Public-Health-Aufgabe und damit Aufgabe aller Partner: Die Kantone sind verantwortlich für die Gesundheitsversorgung. Der Bund ist als Gesetzgeber ihr Promotor und Initiator sowie engagierter Partner in der Prävention. Die Leistungserbringer und weitere Akteure im Gesundheitswesen spielen eine Schlüsselrolle bei der Umsetzung.

Ich wünsche mir, dass auch die Patientinnen und Patienten ihre Rolle in Bezug auf die Qualität und Sicherheit der Behandlung noch stärker wahrnehmen: Denn sie beobachten Fehler oder unbeabsichtigte Ereignisse oft mit grosser Aufmerksamkeit. Insbesondere chronisch Kranke, die sich häufig in medizinische Behandlung begeben müssen, lernen im Laufe der Zeit viele sicherheitsrelevante Aspekte ihrer Versorgung kennen. Abweichungen vom regulären Prozedere registrieren sie meist sofort.

Patienten können einen wertvollen Beitrag zur Verbesserung der Patientensicherheit leisten, wenn sie einerseits wichtige Hinweise auf Sicherheitsprobleme geben und andererseits aktiv zur Prävention von Fehlern während ihrer Behandlung beitragen. Die systematische und konsequente Patientenbeteiligung erfordert einen kulturellen und normativen Wandel in unseren Gesundheitseinrichtungen. Dies ist eine Herausforderung, aber auch eine grosse Chance für den nachhaltigen Erfolg zugunsten der Patientensicherheit.

TEXT JULIA BOYSEN



LESEN SIE MEHR...

- | | | | |
|----|-------------------------|----|------------------|
| 04 | Patientenzufriedenheit | 10 | Gesundheitswesen |
| 06 | Behandlungsort | 12 | eHealth |
| 08 | Interview: Dorit Djelid | 14 | Gesundheitsrecht |

FOKUS OPTIMAL CARE.

PROJEKTLIEFER:

Luigi Kqira

COUNTRY MANAGER:

Pascal Buck

PRODUKTIONSLEITUNG:

Miriam Dibsda

TEXT:

Sara Culum, Sara Schild,
Ishan Ilankoon, Katharina Haberling

TITELBILD:

iStockphoto.com

LAYOUT:

Anja Cavelli

DISTRIBUTIONSKANAL:

Tages-Anzeiger

DRUCKEREI:

DZZ Druckzentrum AG

SMART MEDIA AGENCY AG

Gerbergasse 5, 8001 Zürich, Schweiz

Tel +41 44 258 86 00

pascal.buck@smartmediaagency.ch

gedruckt in der
schweiz



Viel Spass beim Lesen!

Luigi Kqira
Project Manager

BRANDREPORT KLINIK ARLESHEIM

Nachhaltig gesund werden

Selbstverständlich will jedes Spital das Beste für seine Patientinnen und Patienten. Patientensicherheit und Patientenzufriedenheit gehören jeweils zu den erklärten Zielen. Und doch gibt es Unterschiede – und nicht nur im definierten Angebot des einzelnen Spitals. Die Klinik Arlesheim hebt sich von dem Reigen der Schweizer Spitäler ab – wodurch?

Die Klinik Arlesheim ergänzt die schulmedizinische Kompetenz durch individuelle, ganzheitliche Methoden und kann damit ihren Patientinnen und Patienten echte integrative Medizin bieten. Sie ist die weltweit erste Klinik, die mit der Anthroposophischen Medizin ein derart integratives Behandlungskonzept entwickelt hat und nun über bald 100 Jahre Erfahrung verfügt. Wesentliche Elemente dieses Konzeptes sind unter anderem Themen wie Wärme, Ausgleich und Rhythmus. Zum integrativen Ansatz gehört auch die hohe interprofessionelle Koordination von pflegerischen, ärztlichen und therapeutischen Interventionen.

Umfassende individuelle Hilfe

Verschiedene Therapien, pflegerische Anwendungen sowie besondere Heilmittel regen die Selbstheilungskräfte der Patientinnen und Patienten an. Heileurythmie, Musiktherapie, Mal- und Gestaltungstherapie und therapeutische Sprachgestaltung ermöglichen den kranken Menschen, aktiv am Heilungsprozess mitzuwirken. Eine differenzierte Behandlung bei der Rhythmischen Massage kann Einseitigkeiten im Organismus ausgleichen und ein neues Gleichgewicht herstellen. Rhythmisch

belebtes Wasser, das die verschiedenen Substanzen und deren Wirkungen vermittelt sowie differenzierte Wärme sind Qualitäten der Rhythmischen Bäder. Speziell geschultes Pflegepersonal ermöglicht die Anwendung von Wickeln und Rhythmischen Einreibungen, die bei verschiedensten Indikationen unterstützend und ausgleichend wirken. Die Vielfalt der Möglichkeiten kommt den Patientinnen und Patienten zugute. Für sie kann in jeder Situation genau das ausgewählt werden, was für sie individuell nötig ist. Wichtig ist, dass sich Schulmedizin



und deren Erweiterung nicht widersprechen – im Gegenteil: Nur durch das Miteinander und die Integration wird umfassende Hilfe erst möglich.

Selbst aktiv zur Gesundheit beitragen

Mit diesem Ansatz setzt die Medizin der Klinik Arlesheim ganz klar auf nachhaltiges Gesunden. Die Eigenaktivität der Patientinnen und Patienten ist dabei gefragt. Das erleben sie als positiv, denn sie können selbst etwas für ihre Gesundheit tun und sind aktiv am

Gesundwerden beteiligt. Von der gesundheitsfördernden Wirkung des therapeutischen Ansatzes können die Menschen auch in verschiedenen öffentlichen Kursen profitieren, die die Klinik Arlesheim anbietet. Zudem setzen wir in der Klinik Arlesheim auf die Entwicklung von Patientenkompetenz und Prävention, indem wir in unserem «Gesundheitsforum» verschiedenste Themen zu Gesundheit und Krankheit vorstellen und diskutieren.

So unterschiedlich die Menschen sind, so unterschiedlich sind auch ihre Bedürfnisse auf dem Weg zur Genesung. Diesem Umstand wird die Klinik Arlesheim gerecht, die mit der Anthroposophischen Medizin und ihrem in der Schweiz einzigartigen Konzept einen Weg gefunden hat, der Individualität des Menschen adäquat zu begegnen.

TEXT KLINIK ARLESHEIM

 **Klinik Arlesheim**
... weil Gesundheit mehr bedeutet.

Ausgleich schaffen für Körper und Seele

Burnout, Erschöpfung, Depression – Stressfolgeerkrankungen ereilen heute viele Menschen. Die Mission der Clinica Holistica Engiadina ist es daher, Betroffenen Mittel und Wege aufzuzeigen, mit denen sie aus dem Zustand ständiger Anspannung ausbrechen können. Die im malerischen Susch gelegene Institution ist die erste Fachklinik für Stressfolgeerkrankungen. Und bietet ein einzigartiges Therapie-Spektrum.

Michael Pfaff, der Name «Clinica Holistica» lässt bereits vermuten, dass man einen ganzheitlichen Ansatz bei der Behandlung von Patienten anstrebt. Wie lautet die «Vision» der Klinik?

Unsere Vision ist es, die bestmögliche Behandlungsform für Stressfolgeerkrankungen anzubieten. Dabei wollen wir die komplexen Identitätsformen des modernen Menschen möglichst breit berücksichtigen. «Ganzheitlichkeit» steht in unserem Konzept für eine vielfältige Auswahl an Heilungsmethoden, die sich sowohl in der Behandlung von seelischen aber auch körperlichen Erkrankungen bewährt haben.

Wie gelingt dies in der Praxis – und welcher Weg führte Sie als Chefarzt nach Graubünden?

Ich beschäftige mich bereits seit Jahren mit dem Phänomen des Burnouts und durfte viel von bekannten Therapeuten lernen, die durch ihr Alter aus einer gesunden und gelassenen Distanz heraus begannen, die Epidemie der Stresserkrankten zu behandeln. Von dieser Prägung her bestaunte ich schon immer diese 2010 aus dem Nichts erwachsene Klinik in den Bergen, die von Beginn an viel Erfolg hatte. Meine Vorgänger und Vorgängerinnen haben wirklich ganze Arbeit geleistet. Die Lage in der rauhen und felsigen Natur hatte etwas Bestechendes. Die Liebe zu dieser Natur eint auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und scheint einen gemeinsamen Geist zu schaffen, der sich als familiär und liebevoll beschreiben lässt. Es ist für mich ein Privileg, als Arzt mit Menschen zusammenzuarbeiten, von denen es sich die meisten leisten können, aufgrund ihrer grossen Kompetenz und Erfahrung am Patienten, sehr instinktiv und aus Mitgefühl zu handeln. Diese erfahrbare Menschlichkeit lässt sich in keinem Lehrbuch der Medizin beschreiben. Sie liefert aber aus meiner Sicht die beste Voraussetzung für selbstheilende



Dr. med. Dipl. Theol. Michael Pfaff
Chefarzt

Impulse an Patientinnen und Patienten – in Form neuer Hoffnung und dann folgender Selbstentfaltung. Ein nicht zu unterschätzender Aspekt sind zudem die Rahmenbedingungen unserer Arbeit: Wir stehen unter dem Patronat eines engagierten Gründers, Mathias Bulfoni. Im Alltag erlebe ich kurze Entscheidungswege sowie Chancen für Wachstum in einer Zeit, in der die meisten Kliniken reduzieren müssen. Die Therapiemöglichkeiten sind unvergleichlich: In welcher Klinik finden Sie WasserShiatsu, Physiotherapie, Massagen und TCM neben verschiedensten Gesprächs- und nonverbalen Kreativtherapien – und das alles in einer reinigenden Bergwelt?

Die Klinik ist die erste Schweizer Fachklinik, die auf die Behandlung von Stressfolgeerkrankungen spezialisiert ist. Was darf man sich darunter vorstellen?

Was uns deutlich von anderen Kliniken abhebt sind die ausgearbeiteten Behandlungskonzepte in den einzelnen Therapieabteilungen, die auf Stressfolgen in allen Dimensionen des menschlichen Erlebens abzielen. Dabei ist wie schon gesagt die Individualität jedes Menschen und seiner Erschöpfungsgeschichte zu beachten. Dieser

wollen wir mit einem hohen Mass an Einzeltherapien begegnen. Von sogenannter «Wellness-Therapie» ist da nur in Randbezirken zu sprechen. Die prominent besetzte Sportabteilung beschäftigt sich z.B. mit Trainingsmethoden, die modernste Erkenntnisse aus dem Leistungssport berücksichtigen. In den Kreativtherapien werden durch inzwischen bewährte Anleitungen Erlebnisprozesse angeregt, welche die oft verzweifelten «Kopfmenschen» wieder in die Basis ihres Körpers führen. Im psychotherapeutischen Bereich besteht ebenfalls ein sehr grosses Know-how. Nicht zu vergessen ist die medizinische Abteilung mit einer rasonierten Leitlinienorientierung in der Behandlung und der Fähigkeit zur Integration in das multiprofessionelle Team. Wichtige Kompetenzen wie z.B. die Schlafmedizin und auch ein starker Sozialdienst mit breiter Erfahrung in der Arbeitswelt, dürfen ebenfalls nicht fehlen.

Wie sieht eine «typische» Behandlung aus, soweit man davon sprechen kann?

Wichtig ist ein gestufter Aufbau. Zunächst steht die Regeneration und Distanznahme zum «Problembereich» im Vordergrund. In allen Therapiebereichen gibt es einen Kennenlern- oder Einführungsprozess bei dem wir versuchen, den aktuellen Zustand der Patientin oder des Patienten zu bestimmen und ihr oder ihm diesen auch bewusst zu machen. Nur von der radikalen Akzeptanz dieses Zustandes her können Betroffene beginnen, einen Weg der Selbstsorge zu gestalten, wofür sie im geschützten Rahmen der Klinik viel Unterstützung, Anregung und Korrektur erfahren. Zunächst vor allem im körperlichen Bereich, damit wieder eine Entspannungsfähigkeit möglich wird, dann zunehmend im seelisch-geistigen Bereich, wenn Ursachen erkannt und schmerzhaftige Prägungen bearbeitet werden. Oft mündet

die gemeinsame Arbeit in einer neuen Sinn- und Wertorientierung, die neue Handlungsfähigkeit schafft. Nach zumeist vier Wochen beginnt der wichtige Dreh- und Angelpunkt der stationären Behandlung: die Vorbereitung auf den Austritt und damit der Transfer der frisch gewonnenen und noch sehr fragilen Freiheiten ins alte «Fahrwasser» des Alltagslebens. Eine Behandlung dauert oft viele Monate, wenn nicht gar Jahre. Man muss eine Behandlungskette schaffen, die den Heilungsweg sichert. Und soweit möglich versuchen wir, konkrete Voraussetzungen zu schaffen, um Ängste zu mindern: Arbeitgebergespräche, Übergabe an Therapeuten und Therapeutinnen aus unserem Netzwerk und wenn möglich den Einbezug des unterstützenden Umfeldes.

TEXT SMA

SYMPOSIUM.

Immer mehr erschöpfte Menschen –
Burnoutbehandlung gestern – heute – morgen

Donnerstag, 15. November 2018
Lavin (Engadin)

Referenten:

Dr. phil. Dipl.-Psych. Martina Belz
Prof. Dr. med. Gregor Hasler
Prof. em. Dr. med. Daniel Hell
Univ.-Prof. Dr. Dr. Christian Schubert

[www.clinica-holistica.ch/
de/ueber-uns/termine](http://www.clinica-holistica.ch/de/ueber-uns/termine)



ANZEIGE

Burnout- und Stressbewältigung

Die Luzerner Höhenklinik Montana gehört seit vielen Jahren zu den führenden Kliniken für die Rehabilitation von psychosomatischen Patienten.

Die Krankheitsbilder dieser Patienten sind meist Burnout, übermässiger Stress, krankmachende Situationen im Beruf oder Familienleben, Erschöpfung, aber auch belastende Angstzustände.

Leben wir heutzutage in einer Gesellschaft, wo Burnout und Stress zum Alltag gehören? Und müssen wir diese Krankheiten einfach akzeptieren? Nein!

Diese Erkrankungen müssen ernst genommen und entsprechend behandelt werden. Die Luzerner Höhenklinik Montana bietet Betroffenen eine individuelle Behandlung mit Spezialisten aus verschiedenen Fachbereichen an. Ärzte mit psychosomatischer Weiterbildung und Physio-, Ergo- sowie Psychotherapeuten mit langjähriger Erfahrung mit dieser Patientengruppe garantieren eine nachhaltige Betreuung.

Das Ziel eines stationären Rehabilitationsaufenthaltes in der Klinik ist, die Ursachen der Erkrankung zu erkennen, die rasche Behandlung der Symptome zu veranlassen und schliesslich das Lernen von Strategien, um zukünftige Rückfälle zu vermeiden. Die Rückkehr in die gewohnte Umgebung und Arbeitssituation soll nach Möglichkeit erreicht werden.

In der Luzerner Höhenklinik Montana wird den Patienten die nötige Zuwendung gegeben. Von der Medizin zur Pflege bis zur Hotellerie wird alles Nötige unternommen, damit der Aufenthalt zu einem langanhaltenden Erfolg wird.

Nehmen Sie Einblick in den Klinikalltag mit unserem Klinikfilm auf www.LHM.ch

Luzerner Höhenklinik Montana

Route de l'Astoria 2
3963 Crans-Montana

Tel. 027 485 81 81

www.LHM.ch
info@LHM.ch



Was wünschen sich Schweizer Patienten?

Eine Klinik zeichnet sich durch ihre Mitarbeitenden aus, welche den Patienten einen erfolgreichen und angenehmen Aufenthalt ermöglichen. In der Schweiz gilt die Patientenzufriedenheit daher als interessanter Indikator zur Qualität im Spital. Somit erfährt man, was den Patienten wirklich wichtig ist.

TEXT SARA CULUM

Nach einem Spitalaufenthalt können Patienten diesen anhand von standardisierten Fragebögen bewerten. Die Antworten ermöglichen eine Aussage über die Zufriedenheit der Patienten und die Qualität des Spitals. Bei guten medizinischen und pflegerischen Leistungen steigt die Zufriedenheit und spiegelt die Qualität der Atmosphäre und Kommunikation wider. Das Problem sind jedoch die geringen Rücklaufquoten, die eine gewisse Unsicherheit bringen, da Nicht-Antwortende möglicherweise eine andere Meinung vertreten. Aus diesem Grund sind die Kennzahlen zur Qualität eines Spitals ein nicht ganz präzises Abbild der Wirklichkeit. Die Patientenzufriedenheit kann man auch über offene Fragen ermitteln, bei welchen die Patienten ihre Meinung aufschreiben. Die Aussagen ermöglichen ein reichhaltigeres und lebensnäheres Bild des Spitals und die Weitergabe potenziell wesentlicher Informationen. Zu beachten gilt es jedoch, dass Selbstausagen stark persönlich geprägt sind. Somit sollten die Patienten bereits im voraus selbstkritisch beurteilen, inwiefern man ihre Antworten verallgemeinern kann. Die Erhebungen der Patientenzufriedenheit sind für die ganze Bevölkerung von Nutzen, da diese die Qualität im Gesundheitswesen fördern. Sie decken auch die positiven und negativen Veränderungen über die Jahre auf.

Worauf legen die Patienten wert?

Nach Dr. med. Claude Kaufmann, schätzen Patientinnen und Patienten eine individuelle Pflege in wohlthuender Umgebung. Nebst einer professionellen Pflege tragen auch eine professionelle Hotellerie und köstliche Gastronomie zum persönlichen Wohlbefinden bei. Die medizinische Qualität ist natürlich von grosser Bedeutung, da die Behandlungsqualität und die Patientensicherheit gewährleistet sein müssen. Ein Patient fühlt sich dann gut aufgehoben, wenn das Fachpersonal ihn ernst nimmt und er gute und verständliche Antworten auf seine Fragen erhält. Daher hat für die Patienten laut Regula Heller, stellvertretende Geschäftsleiterin des

ANQ, die Kommunikation und die Information einen hohen Stellenwert. Es ist dementsprechend wichtig zu beachten, dass Patienten heutzutage keine passiven Empfänger von Informationen sind und nicht mehr tolerieren, dass man von ihnen ein blindes Vertrauen in das Fachpersonal erwartet. Sie wollen ausreichend über die Behandlung und alternative Möglichkeiten informiert und in Entscheidungen einbezogen sein.

Zufriedenheit der Schweizer Patienten

Laut einer europäischen Vergleichsstudie der Universität Basel belegt die Schweiz in Bezug auf die Zufriedenheit einen Spitzenplatz. 58 Prozent der Schweizer Patienten, zehn Prozent über dem europäischen Durch-

schnitt, sind mit der Betreuung in den Spitälern zufrieden. Aber auch unter den Befragten gibt es deutliche Unterschiede, da die Zufriedenheit zwischen 24 und 91 Prozent liegt. Unter den Spitälern selbst gibt es ebenfalls grosse Unterschiede. Eine Erhebung der Zufriedenheit von Schweizer Rehabilitations-Patienten verzeichnet insgesamt hohe Ergebnisse. Dabei sind die respekt- und würdevolle Behandlung, die Betreuung durch das Personal und die Verständlichkeit der Informationen wichtig.

Ist die Behandlung erfolgreich?

«Eine Klinik misst sowohl die medizinische Qualität als auch die Patientenzufriedenheit», sagt Dr. Kaufmann. Daher beweisen Studien, dass eine Klinik in der Pa-

tientensicherheit besser abschneidet, je zufriedener die Patienten sind.

Nach Frau Heller kann man den Behandlungserfolg nicht allgemein messen und ein Gesamtbild erstellen. Man muss daher Indikatoren wie beispielsweise Komplikationen und Infektionsraten einzeln messen. Falls ein Patient nach einer Operation eine Infektion bekommt, dann deutet dies auf eine negative Nachwirkung des Eingriffs hin. Die Behandlung oder die Operation selbst kann dennoch erfolgreich sein, z.B. Reduktion der Schmerzen oder Wiederherstellen der Mobilität. Theoretisch sollte der Behandlungserfolg in allen Spitälern gleich sein. Wenn man die einzelnen Indikatoren mit der gleichen Methode misst, sind Vergleiche möglich. Bei der Interpretation der Ergebnisse gilt es dennoch zu beachten, dass die Messungen je nach Methode Momentaufnahmen und von Zufälligkeiten abhängig sind, erklärt die stellvertretende Geschäftsleiterin des ANQ. Dies insbesondere, wenn nur kleine Fallzahlen vorhanden sind. Laut ihr haben wir in der Schweiz viele Spitäler mit niedrigen Fallzahlen was die Aussagekraft und damit auch die Vergleichbarkeit limitiert. Generell gilt es jedoch bei den jeweiligen Messungen die schweizerischen Durchschnittswerte zu erreichen, was der Mehrheit der Schweizer Spitäler auch gelingt.

Auch wenn die Faktoren Patientenzufriedenheit und Behandlungserfolg laut Frau Heller nicht direkt zusammenhängen, trägt der Patient als Co-Produzent seiner Gesundheit dennoch zum Erfolg bei. Dementsprechend kann beispielsweise bei sportlichen Menschen das Risiko für Komplikationen tiefer und die Erfolgsquote der Behandlung höher sein. Die Qualitätsmessung ist bei Gesundheitsdienstleistungen nicht linear und aufgrund der verschiedenen Einflussfaktoren eine Herausforderung.



ANZEIGE

So kommen Sie weiter!

22 Berufe am Puls des Lebens.
Informieren Sie sich auf puls-berufe.ch

Mein Herz schlägt für den Gesundheitsberuf: puls-berufe.ch

Kognition, Mobilität, Ernährung – die Themen im Alter

Am Felix Platter-Spital Basel, der grössten Universitären Altersmedizin in der Schweiz, betreuen die Fachexperten nicht nur erkrankte ältere Patienten. Im besonderen Fokus stehen Prävention, Früherkennung und nicht-medikamentöse Behandlungen.

Die ganzheitliche medizinische Betreuung älterer Patienten gewinnt mehr an Bedeutung. Die Menschen sind länger vital und möchten selbstbestimmt leben. Mit dem Alter erhöht sich die Anzahl chronischer Erkrankungen mit steigender Polymorbidität (gleichzeitiges Bestehen mehrerer Krankheiten bei einem Patienten) und Polypharmazie (gleichzeitiger Gebrauch von mehr als fünf Medikamenten). Um diesen Entwicklungen im Gesundheitsbereich entgegenzuwirken, setzt das Felix Platter-Spital Basel auch stark auf Prävention und Früherkennung. Im Mittelpunkt stehen die drei altersmedizinischen Schwerpunkte Kognition, Mobilität und Ernährung.

Prof. Dr. med. Reto W. Kressig, Ärztlicher Direktor Universitäre Altersmedizin am Felix Platter-Spital, leitet mit Kollegen Forschungsarbeiten in diesen Bereichen, entwickelt internationale Studien aus der Literatur weiter und lässt deren Ergebnisse in die Praxis einfließen. Die Implementierung kommt sowohl den Patienten, als auch den Angehörigen zu gute.

Frühdagnostik bei Demenz

Der Abbau der Hirnleistung ist einer der häufigsten Gründe für Pflegebedürftigkeit im Alter. Eine Aufgabe der Fachspezialisten in der Memory Clinic am Felix Platter-Spital ist es, dementielle Erkrankungen früh zu erkennen und aufzuhalten. Die Schwerpunkte der Untersuchungen liegen bei Frühdagnostik und seltenen Ursachen von Demenzen.

Für Prof. Dr. med. Reto W. Kressig ist es konsternierend, wie viele Demenzkranke immer noch aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Angesichts noch fehlender heilender Medikamente für Demenz, hat die altersmedizinische Forschung der letzten Jahre wesentliche Erkenntnisse erbracht, um die kognitive Gesundheit mit nicht-medikamentösen Massnahmen zu beeinflussen und zu erhalten. Im Rahmen von Forschungsprojekten auf der geschützten Demenzabteilung hat Prof. Kressig Projekte lanciert: eines mit Musik, Bewegung und Emotionen sowie eine Maltherapie, die bei Menschen mit schwerstem Demenzstadium erstaunliche Effekte zeigt. «Die positive Veränderung des Gefühlszustandes und des Verhaltens der Patienten ist erfreulich und auch für die Angehörigen eindrücklich.»

Bei erfolgter frühzeitiger Diagnose einer beginnenden Hirnleistungsstörung, bietet die Universitäre Altersmedizin vom Felix Platter-Spital interessierten Patienten die Teilnahme an Medikamentenstudien. Diese profitieren von in Testung stehenden Medikamenten.

Prävention von Mobilitätsproblemen

Körperliche Aktivitäten helfen den Menschen, selbstständig und mobil zu sein. Dennoch können im Alter Mobilitätsprobleme auftreten. Der Prävention und Früherkennung von Gangstörungen mit möglicher Sturzfolge nimmt sich das Basel Mobility Center an. Ambulante Abklärungen von Gang- und dynamischen Gleichgewichtsstörungen sowie Messungen der Funktionalität im Alltag werden angeboten. Fachspezialisten können ein sich anbahnendes Sturz-, oder Demenzrisiko frühzeitig erkennen. Auch hier beschäftigen sich die Spezialisten mit der Konzeption und Durchführung von klinischen Studien im Mobilitäts- und Muskelkraftbereich.

Muskelmasse und -kraft bedeuten Lebensqualität

Die klinische Forschung zeigt, dass ältere Menschen aufgrund von altersbedingtem Muskelabbau (30 Prozent der initialen Muskelmasse) rund 25 Prozent weniger Kalorien als Junge benötigen, der Nährstoffbedarf aber derselbe bleibt. Deshalb muss die Ernährung frühzeitig umgestellt werden, falsches Essen kann fatale Folgen wie Gewichtszunahme oder Muskelschwund mit Alltagskonsequenzen (Sarkopenie) hervorrufen, der das Sturzrisiko erhöht. Um die Muskelgesundheit zu erhalten, ist eine täglich ausreichende Zufuhr von Proteinen essenziell.

Die Küche der Universitären Altersmedizin hat eine Menülinie kreiert, die dank Proteinverdichtung pro Mahlzeit mindestens 25 Gramm Proteingehalt garantiert. Für Sarkopenie-Patienten entwickelte Prof. Kressig mit einem Zürcher Start-Up-Unternehmen den mit Leucin angereicherten Molke-Drink «Moltein»: Ein Eiweisspräparat in Getränkeform, Fruchtsaft-ähnlich und kalorienarm. «Damit haben wir einen Weg gefunden, wie wir die Patienten mit einer Proteinspezialmischung versorgen können, die in Studien bei Pflegeheimbewohnern ohne Begleittraining einen Anstieg an Muskelmasse und -kraft gezeigt hat.» Die vom Schweizerischen

Nationalfond unterstützte «STRONG-Studie» mit «Moltein»-Anwendung bei fragilen über 70-Jährigen mit einem verletzenden Sturz im vergangenen Jahr ist am Anlaufen.

Spezialisierung und Akademisierung der Pflege

In der interprofessionellen Betreuung der älteren Patienten nimmt die Pflege einen grossen Stellenwert ein. Durch Polymorbidität und Zunahme chronischer Erkrankungen sind neue Versorgungsmodelle und eine Veränderung in der Pflegepraxis gefragt, um die Qualität zu sichern und zu steigern. Die Aufgaben des Pflegedienstes ist es, neue Mitarbeitende zu rekrutieren, die diese Veränderungen mitgestalten.

Dr. phil. Oliver Mauthner, Direktor Pflege am Felix Platter-Spital, sieht dies als eine wichtige Aufgabenstellung. «Es ist wesentlich, die richtigen Mitarbeitenden zu rekrutieren, um die optimale Versorgung unserer Patienten zu gewährleisten.» Denn nicht nur die komplexe Betreuung der Patienten stehen im Felix-Platter Spital im Vordergrund, sondern auch die Betreuung Angehöriger. «Wir sind daher interessiert, Pflegefachkräfte zu rekrutieren, die die vielschichtigen Herausforderungen in der Betreuung und Versorgung von Patienten in der Universitären Altersmedizin übernehmen.»

Das Pflegepersonal macht Karriere

Im Felix Platter-Spital kümmern sich interdisziplinäre Teams um die Patienten. Eine Schlüsselrolle spielen Pflegeexperten als Fachverantwortliche und Pflegeexperten als Advanced Practice Nurse (APN). Letztere sind examinierte Pflegefachkräfte, die Expertenwissen erworben haben und über erweiterte Fähigkeiten innerhalb der Pflegepraxis verfügen. Studien zeigen auf, dass APN zur Senkung der Wiedereinweisungsrate, Verbesserung der Lebensqualität, Stärkung des Selbstpflegeverhaltens und Erhöhung der Patientenzufriedenheit beitragen. «Uns ist wichtig, dass die Patienten direkt von der klinischen Kompetenz unserer Fachleute profitieren.»

In der Schweiz existiert die Möglichkeit, einen akademischen Abschluss im Bereich der Pflege zu erlangen – so auch an der Universität Basel. Dies auf Ebene Master of Science in Nursing (MScN) sowie im Doktorat



Prof. Dr. med. Reto W. Kressig

Ärztlicher Direktor Universitäre Altersmedizin Basel, Felix Platter-Spital
Klinische Professur für Geriatrie, Universität Basel



Dr. phil. Oliver Mauthner

Direktor Pflege, Felix Platter-Spital

(PhD). Absolventen eines MScN mit Fokus in Advanced Nursing Practice und anerkannter pflegerischer Praxis, können die Rolle einer APN ausüben. Zurzeit ist eine APN im Akut-Bereich des Felix Platter-Spitals tätig, umgesetzt wird deren Einsatz auch im Bereich der Rehabilitation und in der Tagesklinik.

Fazit: Betreuungspersonen gestalten mit

Die Mitarbeitenden im Felix Platter-Spital werden ermutigt, die Praxisentwicklung aktiv mitzugestalten. «Die demografische Veränderung stellt das Gesundheitswesen vor neue Herausforderungen, denen wir in der Pflege innovativ begegnen müssen», sagt Dr. phil. Oliver Mauthner. Im Bereich der ganzheitlichen klinischen Betreuung ist heute sowohl die medizinische als auch die pflegerische Spezialisierung von grosser Wichtigkeit.

TEXT PROF. DR. MED. RETO W. KRESSIG,
DR. PHIL. OLIVER MAUTHNER

ANZEIGE

Ein Zuhause mit Herz

Das Pflegezentrum Gorwiden in Zürich Oerlikon steht allen Menschen offen. Sei es für die Übergangszeit nach einer Operation, als Ferienort, wenn die betreuende Familie mal wegfahren will oder als stationäre Einrichtung für Menschen, die besondere Pflege benötigen.

Text Sybille Brüttsch-Prévôt/Rainer Brügger

Im Pflegezentrum Gorwiden gibt es keine Patienten – obwohl die medizinische Betreuung mit eigenen Ärzten, gut ausgebildetem Personal und hauseigener Apotheke vollumfänglich gewährleistet ist. Im Gorwiden leben einfach Menschen. Solche, die sogar im Bewohnerrat Einsitz haben und damit mitbestimmen, was ihren Alltag so angenehm wie möglich machen soll.

Miteinander aktiv sein

Blumen kaufen auf dem Oerliker Markt, in die Sonne blinzeln am blauen Zürichsee, Neues entdecken auf einem Spaziergang durchs Quartier – solche Unternehmungen stehen für die Bewohnerinnen und Bewohner des Pflegezentrums Gorwiden regelmässig auf dem Programm. Im Haus wird getöpft, gestrickt und gewoben.

Dabei entsteht viel Schönes für den eigenen Bedarf oder für den Verkauf am Weihnachts- und Frühlingmarkt. Die Bewohnerinnen und Bewohner werden motiviert, aktiv am Geschehen im Gorwiden teilzunehmen. Selber musizieren gehört ebenso dazu wie das Tanzen. Die Menschen hier sollen Kontakte knüpfen, auch nach aussen. Niemand soll isoliert sein, sondern sich rundum wohl- und zu Hause fühlen. Dafür sorgt auch das Äussere des Pflegezentrums: Die drei Häuser des Gorwiden sind harmonisch und unauffällig ins Quartier eingebettet. Sie sehen dabei aus wie normale Mehrfamilienhäuser und nicht wie ein Pflegeheim. Ein grosser Wintergarten, grosszügige Aufenthaltsräume sowie eine moderne Infrastruktur machen den Aufenthalt hier sehr angenehm, die Rund-um-die-

Uhr-Betreuung garantiert beste Pflege. Auch Angehörigen stehen die Türen weit offen: Sie sind an den regelmässigen Veranstaltungen wie Grillplausch, Muttertag oder Samichlaus-Besuch ebenso willkommen wie zu einem feinen Zvieri, den sie kostenlos geniessen dürfen.



Das Pflegezentrum Gorwiden in Zürich Oerlikon steht allen Menschen offen, unabhängig von Alter, Konfession, sozialer Stellung und Nationalität. Bewusst wird ein klinikartiges Ambiente vermieden, ohne aber auf fachkundige Pflege, Betreuung, Therapie und Aktivierung zu verzichten.

www.gorwiden.ch





SEELE, KÖRPER UND GEIST IM GLEICHGEWICHT

Die Privatlinik Mentalva Resort & Spa ist spezialisiert auf die Behandlung von Menschen in Lebenskrisen mit psychiatrischen Krankheitsdiagnosen.

Angesprochen sind Patienten mit Burnout, Depressionen, bipolaren Störungen, Belastungs- und Erschöpfungszuständen, Angst- oder Panikstörungen, chronischen Schmerzen, Tinnitus, posttraumatische Störungen, Schizophrenie, Substanzabhängigkeiten sowie Persönlichkeitsstörungen.

Die Behandlung stützt sich auf wissenschaftlich anerkannte psychiatrische Behandlungsmethoden sowie psychotherapeutische und komplementärmedizinische Verfahren.

Das Behandlungsprogramm wird gemeinsam mit dem Patienten individuell auf seine therapeutischen Bedürfnisse abgestimmt und zusammengestellt. Die Therapie ist zielorientiert, stärkt die Ressourcen und aktiviert die Selbstheilungskräfte. Die vielfältigen Behandlungsmethoden bringen Seele, Geist und Körper wieder ins Gleichgewicht.

Die Privatlinik Mentalva liegt inmitten der Natur am Fusse des Piz Beverin im Kanton Graubünden. In den gehoben ausgestatteten Wohnbereichen, den freundlichen Therapieräumen, dem Sinnesgarten oder im Spa & Wellness finden Patientinnen und Patienten zurück in ein Leben voller Energie und Vitalität.

Die Privatlinik Mentalva Resort & Spa ist ein Angebot der Psychiatrischen Dienste Graubünden (PDGR).

MENTALVA Privatlinik Resort & Spa
www.mentalva.ch

MENTALVA
Privatlinik Resort & Spa



Welches Spital ist das beste für mich?

Plötzliche Magen-, Glieder- oder Gelenkschmerzen: Wo soll man eigentlich beginnen, wenn man nach einer geeigneten Behandlung sucht? Online-Plattformen gibt es viele, doch sind sie tatsächlich hilfreich oder überhaupt repräsentativ? Ja, aber nur bis zu einem gewissen Punkt.

Bei jedem Leiden ist der Besuch beim Hausarzt eine geeignete Grundlage für eine gesundheitliche Abklärung. «Falls eine gewisse Behandlung nötig ist, sollte man sich über die Folgen erkundigen und auch nachfragen, was passiert, wenn man auf diese verzichtet», empfiehlt dabei Christophe Kaempff, Medienverantwortlicher bei santésuisse. Im Zweifelsfall sei es empfehlenswert, eine zweite Meinung einzuholen, besonders für sehr teure Operationen. Man kann sich allerdings durchaus aber auch über andere Quellen als beim eigenen Hausarzt über Spitäler informieren – dazu gehören diverse Online-Portale und Bewertungsplattformen.

Webseiten als Wegweiser

«Für uns hat immer noch der behandelnde Arzt die entscheidende Rolle inne, um die Patientin oder den Patienten über ein Spital zu informieren. Die Vergleichsportale sind aber für die Konsumenten eine gut verständliche Orientierungshilfe. Die Spitalvergleichsportale, die man im Internet finden kann, bieten ergänzende Information an und geben die Möglichkeit, die Spitäler aufgrund gewisser Kriterien zu vergleichen», so Kaempff. Man könne die Informationen auf diesen Plattformen verwenden, um seinem Arzt gezielte

Fragen über ein Spital zu stellen. Trotzdem sollte man Online-Plattformen nicht ohne eine gewisse Vorsicht vertrauen. Während des Besuchs auf einer Internetseite ist die Auseinandersetzung mit den Inhalten grundlegend. Unter anderem ist die Herkunft der Daten ein Gütekriterium für gute Informationen.

Vorsicht bei der online Abklärung

Wie bei den meisten Produkten gibt es auch in den Online-Plattformen Qualitätsunterschiede. «Deswegen ist es besonders wichtig zu schauen, woher die Daten stammen, um zum Beispiel die Qualität eines Spitals abzubilden», informiert Christophe Kaempff. Ein weiteres Problem betrifft die Abdeckung der Spitalinformationen auf Online-Portalen. Die gegebenen Informationen sind niemals ausreichend, um die Qualität eines Spitals vollständig abbilden zu können. Handkehrum können gute und präzise Online-Bewertungen nach Kaempff auch einen positiven Effekt für Patientinnen und Patienten oder für das gesamte Gesundheitswesen haben: «Wir sind davon überzeugt, dass mehr Transparenz über Spitäler auf Online-Plattformen den Anreiz für die Spitäler, sich im Qualitätswettbewerb unter den Leistungserbringern erfolgreich zu behaupten, verstärkt.

Erst über Transparenz und Qualitätswettbewerb entsteht echte Wahlfreiheit für die Patienten.» Neben Webseiten wie www.welches-spital.ch, den Spitalvergleich von Comparis und QualiCheck von CSS gibt es eine weitere Lösung, die von santésuisse initiiert wurde.

Spitalfinder

Im Vergleich zu anderen Plattformen sieht Kaempff im Spitalfinder einen klaren Unterschied: «Wir verstehen www.spitalfinder.ch nicht als Online-Ranking, sondern vielmehr als Plattform, die den Nutzer über verschiedene Qualitätsaspekte eines Spitals informiert.» Dabei soll diese Plattform für zu behandelnde Personen als eine Entscheidungsgrundlage für die richtige Spitalwahl dienen. Mit seinem Fokus auf Schweizer Spitäler begrenzt er sich auf lokale Angebote: «Der Spitalfinder bündelt alle derzeit in der Schweiz öffentlich verfügbaren Indikatoren zur medizinischen Behandlungsqualität und Patientenzufriedenheit der Akutspitäler, Rehakliniken und psychiatrischen Institutionen. Damit leistet er einen Beitrag zur Transparenz», so Kaempff. Zudem ist die leichte Darstellung der Qualitätsindikatoren auf der Plattform für die Öffentlichkeit gegeben. «Spitalfinder.ch, ein nutzerfreundliches und mehrsprachiges Portal, auf dem man vollständige und aktuelle Daten zur

Qualität in den Spitälern aus transparenten Quellen finden kann», betont Kaempff weiter. Doch aus welchen Kategorien sind die Informationen des Spitalfinders aufgebaut?

Was wird untersucht?

Auf der Spitalfinder-Plattform sind die Kategorien getrennt aufrufbar: Man muss sich einzig entscheiden, welche Kategorie man vergleichen will. Zur Auswahl stehen dabei diverse Kategorien: «Qualitätsindikatoren wie Fallzahlen, Sterblichkeitsrate, Patientenzufriedenheit, Wundinfektionsraten, Stürze und Druckgeschwüre sind im Spitalfinder dargestellt. Der Spitalfinder bündelt somit Qualitätsindikatoren, die Aspekte der Ergebnisqualität eines Spitals abbilden», so Kaempff. Die Plattform basiert dabei auf Qualitätsindikatoren, die bereits andere Organisationen wie der Nationale Verein für Qualitätsentwicklung ANQ und das Bundesamt für Gesundheit BAG publizierten. «Die im Spitalfinder publizierten Qualitätsindikatoren kommen aus zuverlässigen Quellen und sind deshalb wissenschaftlich validiert», so Kaempff. «Damit ist der Spitalfinder im höchsten Masse objektiv und transparent – und damit einmalig im Vergleich zu den anderen Vergleichsportalen», so Kaempff.

TEXT SARA SCHILD

ANZEIGE



Wenn es juckt, brennt oder schmerzt.

SULGAN® N – hilft
gegen Hämorrhiden.

Nr. 1*
gegen
Hämorrhiden

SULGAN® N



SULGAN® N ist in der Schweiz die Nr. 1* gegen Hämorrhiden. Es hilft bei der Behandlung von äusseren und inneren Hämorrhiden, Analekzemen und Analfissuren, leichten Entzündungen sowie Juckreiz. SULGAN® N ist als Salbe, Zäpfchen und Medizinaltuchlein erhältlich. Bitte lesen Sie die Packungsbeilage.

*IMS PharmaTrend Dez. 2016 YTD

Gutes Hören will wieder gelernt sein

In der Schweiz haben rund 20 Prozent der Bevölkerung eine Hörstörung, dabei ist das Gehör unser wichtigstes Sinnesorgan. Unsere Ohren brauchen wir nicht nur zum Hören, zum Kommunizieren oder zum Orientieren, vielmehr sorgt ein gutes Gehör dafür, dass wir permanent geistig gefordert sind und wir damit kognitiv fit bleiben.

Was wir alles hören müssen

Man mag sich noch aus der Schulzeit erinnern: Das Ohr fängt Schall aus der Luft auf, es gibt ein Mittelohr, das die Schwingung weitergibt und eine Cochlea oder umgangssprachlich Hörschnecke genannt, die dann aus dem Schall Nervensignale entstehen lässt und voilà - wir hören.

So einfach? Eben nicht, wir hören irgendwas, aber verstehen eigentlich noch gar nichts.

Jede Sekunde stossen zahlreiche Schallquellen an unser Trommelfell, die nahezu unbeirrt an die Cochlea weitergegeben werden. Dort werden diese Reize um das 1000-fache verstärkt und anschliessend zu Millionen von Nervensignalen gewandelt, die erst im Gehirn verarbeitet und verstanden werden. Es grenzt an ein Wunder, dass wir überhaupt in der Lage sind, bei dieser Informationsflut eine gezielte Unterhaltung zu führen. Eigentlich müssten die Geräusche, Stimmen und der Umgebungslärm in einem Restaurant auf uns einschlagen wie eine Flutwelle, aber trotzdem sitzen die meisten Menschen gemütlich und lachend zusammen und plaudern mühelos quer über den Tisch.

Aber wie funktioniert das? Wenn unsere Ohren einfach alles hören oder hörbar machen, wer entscheidet dann eigentlich, was wir wirklich hören und was wir scheinbar überhören?

Richtig Hören passiert erst im Gehirn

Beim Gehör denken die meisten nur an ihre Ohren, dabei gehört viel mehr dazu: Unser Gehirn und die Hörverarbeitung. Letzteres ist entscheidend, wenn es darum geht, nicht nur irgendwas zu hören sondern es auch zu verstehen. Unsere Ohren können keine Stimmen oder Personen unterscheiden, nichtmal den Grundlärm im Restaurant von den Personen am gleichen Tisch. Sie hören einfach alles, wahllos und unüberlegt. Die Hauptaufgabe passiert nach dem Ohr, im Gehirn. Die Verarbeitung der ganzen akustischen Signale ist immens, kein anderes Sinnesorgan hat eine dermassen grosse und komplexe Menge an synaptischen Verknüpfungen im Hirn. Schallreize müssen bewertet, sortiert, gemessen, verglichen, entschieden und gedeutet werden. Das Netz an Nervenzellen, das wie ein Filter funktioniert wird immer feiner, bis wir uns letztendlich auch in einem vollen Restaurant auf den einen Gesprächspartner einlassen und das restliche Geplauder mühelos ausblenden können.

In Sekundenschnelle können wir diese Fähigkeit der selektiven Wahrnehmung schärfen oder neu ausrichten, wenn wir zum Beispiel in der Menschenmenge unseren Namen wahrnehmen oder das Gespräch am Nachbartisch belauschen wollen. Hören und Verstehen ist schlichtweg eine Meisterleistung unseres Gehirns.

Ein Hörproblem bleibt nicht in den Ohren

Hörverlust ist ein allgemein bekanntes und weitverbreitetes Volksleiden. So exakt und fein unsere Ohren arbeiten, so empfindlich sind sie aber auch. Lärm, Stress, Medikamente und Krankheiten schädigen meist die Struktur in der Hörschnecke und die Hörfähigkeit nimmt ab.

Wenn die Ohren aber weniger hörbar machen können, werden in der Folge auch weniger Nervensignale erzeugt.

Was sich wegen der eingangs erwähnten Informationsflut garnicht schlimm anhört, ist aber wie ein Schongang für unsere kognitiven Fähigkeiten der Hörverarbeitung. Haben wir mit gesunden Ohren jeden Tag unter der Fülle an Nervensignalen wählerisch sein müssen, so schränkt sich die Auswahl nun ganz von selbst immer weiter ein - die Herausforderung entfällt. Anfangs kompensieren Betroffene ein schlechtes Hören durch mehr Anstrengung, achten auf die Lippenbewegung oder versuchen über den Zusammenhang Lücken zu füllen. Meistens geht das einige Jahre gut, verschleiert aber das eigentliche Problem in den Ohren. In dieser Zeit gewöhnen wir uns immer mehr an ein schlechtes oder unvollständiges Hören. Schleichend ändern wir unseren Lebensstil, drehen den Fernseher immer lauter, setzen uns an bestimmte Plätze oder meiden sogar anstrengende Situationen wie das gesellige Beisammensein in einem Restaurant. Was einst unser Gehirn regeln konnte, versuchen wir nun ersatzweise selbst in die Hand zu nehmen. Ähnlich eines geschädigten Kniegelenkes schonen wir zwangsläufig das ganze Bein und riskieren dabei den stetigen Abbau der Muskulatur. Unser Gehirn und die feingliedrige Verknüpfung der akustischen Verarbeitung verkümmert in Folge der Schonung respektive des Nicht-Gebrauchs. Erlebbar wird das in jeder komplexen Situation und ist für Forscher inzwischen auch messbar.

Gehirnmasse geht verloren

Der Forscher Frank Lin (M.D., Ph.D.) an der amerikanischen Johns Hopkins Medicine begleitet bei einer Studie 126 Teilnehmer über zehn Jahre mit regelmässigen MRTs, um Veränderungen im Gehirn sichtbar zu machen. Zu Beginn der Studie waren bereits 51 Personen mit einer Schwerhörigkeit von mindestens 25dB betroffen. Durch den Vergleich der regelmässigen MRTs konnte festgestellt werden, dass die schwerhörigen Teilnehmer einen sich schneller entwickelten Gehirnschwund aufwiesen als die Normalhörenden. Die von Hörverlust betroffenen Teilnehmer verloren mehr als einen zusätzlichen Kubikzentimeter des Hirngewebes pro Jahr. Besonders betroffen waren davon die Bereiche, die für die Verarbeitung von Klang und Sprache verantwortlich sind. Weitere Ergebnisse zeigten auch einen Zusammenhang von Demenz und Schwerhörigkeit auf. So entwickelten die Menschen mit leichter Schwerhörigkeit zweimal so häufig eine Demenz, mittelgradig Schwerhörige dreimal und stark Schwerhörige fünfmal so häufig im direkten Vergleich mit Gesunthörenden.

Lin erklärte, dass die Studienergebnisse die Wichtigkeit einer Behandlung von Schwerhörigkeit aufzeigen - Ignorieren sei keine Lösung. Wichtig sei zudem, dass ein Hörverlust frühzeitig angegangen wird bevor es überhaupt zu den strukturellen Veränderungen im Gehirn kommt. Eine weitere Studie über die Auswirkung einer frühzeitigen Behandlung von Schwerhörigkeit sei geplant.

Eine andere Langzeit-Studie in Frankreich mit über 3600 Teilnehmern scheint die Vermutungen von Lin bereits zu bestätigen. Die Paquin-Studie begann bereits 1990 und wurde während 25 Jahren kontinuierlich ausgewertet. Die Teilnehmer führten regelmässig in ihrem Alltag kleine kognitive Aufgaben durch, sogenannte Mini-Mental-Status-Tests. Die Ergebnisse zeigten, dass die schwerhörigen Teilnehmer, die ein Hörgerät nutzen auf derselben kognitiven Leistungsstufe standen wie die Gesunthörenden. Es zeigte sich zudem, dass bei den Schwerhörigen ohne Hörgeräte der kognitive Verfall nicht durch das schlechte Hören an sich verursacht wurde, sondern durch die psychischen und sozialen Auswirkungen der Schwerhörigkeit. Auch wurde erkannt, dass unser Gehör ein komplexes Sinnesorgan ist und die Behandlung eines schlechten Hörens nicht ausschliesslich aus der Nutzung eines Hörgerätes besteht, da sich der kognitive Verfall in erster Linie im Gehirn abspielt.

Hörgeräte für die Ohren, aber was tun fürs Gehirn?

Hörgeräte in der heutigen Funktion gibt es erst seit etwa 50 Jahren. Früher noch gross und analog, sind die Techniken heute winzig oder sogar beinahe unsichtbar als Hörschmuck designt und vollkommen digital. Die Technik hat in den letzten Jahren enorme Fortschritte erlebt. Aber geblieben sind nach wie vor viele unzufriedene Hörgeräte-Träger. Grund dafür ist schlicht die Enttäuschung, dass das Hörgerät nicht das gute Verstehen zurückbringt, wie erhofft. Ein Hörgerät hilft den Ohren einen Hörverlust auszugleichen und wieder mehr zu hören. Dies sorgt wieder für mehr Nervensignale, aber das heisst scheinbar noch lange nicht, dass wir wieder verstehen können wie früher. Was das Gehirn über Jahre nicht mehr eingesetzt hat, scheint vergessen zu sein. Die meisten Betroffenen schildern, dass gerade eine schwierige Hör-Situation wie das Restaurant mit Hörgerät trotzdem nicht besser ist, manchmal sogar noch schlimmer.

Neue Ansätze als Therapie

Hören und Verstehen kann gelernt werden. Das beweist bereits seit vielen Jahren die Cochlea-Implantation. Wenn taube oder stark schwerhörige Menschen ein Hör-Implantat erhalten und von heute auf morgen wieder hören, dann helfen Audiotherapeuten und Akustiker dem Betroffenen über Jahre, das Gehörte wieder richtig zu interpretieren: das Geräusch einer



Andreas Koj
Akustiker und Audiotherapeut

Kaffeemaschine von einer Stimme zu unterscheiden, Vokale und Konsonanten zu erkennen und letztendlich Sprache zu verstehen. So sinnvoll die Betreuung erscheint, so hat sie sich auch bewährt. Träger von Cochlea-Implantaten führen heute ein normales Leben, sie gehen zur Schule, studieren, arbeiten.

Schwerhörige haben im Grunde dasselbe Problem, wenn auch nicht so stark ausgeprägt. Sie haben in der Regel sieben Jahre schlecht gehört, bis sie überhaupt das erste Mal zum Hörgerät greifen. Nach der jahrelangen Entwöhnung und Unterforderung des Gehirns ist die Enttäuschung dann fast vorprogrammiert: Plötzlich hören die Betroffenen wieder spürbar mehr, aber sind schlicht nicht in der Lage, die Millionen Nervensignale wieder zu verarbeiten, gar zu ertragen. In diesen Fällen stösst die Technik der Hörgeräte schnell an die Grenzen, die Betroffenen werden oft unzufrieden und nutzen das Hörgerät nur in einfachen, fast ruhigen Situationen. Der wirkliche Nutzen bleibt dadurch fast aus.

Besonders interessant sind daher neue Ansätze in der Behandlung von Schwerhörigkeit. Hörgerätekunde und Therapie sollen sich gegenseitig ergänzen, um den komplexen Bedürfnissen eines schlechten Gehörs besser gerecht zu werden. So arbeitet zum Beispiel das in der Schweiz gegründete KOJ-Institut mit einer eigens entwickelten Form einer Gehörtherapie, bei der Betroffene einem bereits stattfindenden kognitiven Abbau auch durch kurzes aber intensives tägliches audiologisches Training entgegenwirken sollen. Ersten eigenen Auswertungen zufolge sollen die Ergebnisse überzeugend sein, um das Verfahren weiter auszubauen. Inzwischen steht die Therapie in Zürich, Zug, Winterthur und Luzern zur Verfügung.



ÜBER DAS KOJ-INSTITUT.

Das erste KOJ-Institut wurde 2013 in Zürich gegründet und im Frühjahr 2014 eröffnet. Schon im März 2015 wurde es um ein zweites Institut in Zug ergänzt. 2017 wurde nach über 4000 erfolgreichen Anwendungen weitere KOJ-Institute für Gehörtherapie in Winterthur und Luzern eröffnet.

Das Team um den Entwickler und Gründer Andreas Koj ist interdisziplinär und besteht sowohl aus hoch spezialisierten Akustikern und Ingenieuren, als auch aus erfahrenen Doktoren und Biologen. In der Zusammenarbeit der verschiedenen Kompetenzen sieht der Akustiker und Audiotherapeut Andreas Koj die Stärke für die Patienten, die mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen und Wünschen zu ihm kommen.

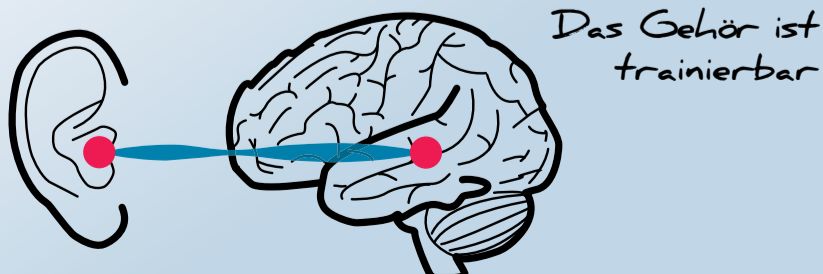
«Unser Ziel ist es, unseren Patienten bestmöglich zu helfen und das gelingt uns durch die einzigartige Kombination der verschiedenen technischen und therapeutischen Möglichkeiten. Ich möchte alle Interessierten und Betroffenen dazu einladen, sich bei uns umfassend und unverbindlich zu informieren. Wir freuen uns auf Sie.»

Jetzt feiert Andreas Koj und sein Team Jubiläum, dazu werden sogar kostenfreie Therapieplätze vergeben.

www.koj.training

ANZEIGE

**GUTSCHEIN FÜR DIE KOJ®GEHÖRTHERAPIE
IM WERT VON CHF 750,-**



**JETZT ANMELDEN
ZUR AUSPROBE**

Die KOJ-Institute laden 100 Teilnehmer dazu ein, die therapeutische Kombination aus Hör-Technik und Hör-Training im Wert von CHF 750 gratis und **unverbindlich** zu erproben.

Reservieren Sie sich jetzt Ihren **kostenfreien** Therapieplatz!

Bitte melden Sie sich bis zum **27.7.18** bei Ihrem KOJ-Institut an: **0840 565 565** oder **anmeldung@koj.training**

Name:

Telefon:

Anschrift:

Gutschein:

Gültig bis:

Weitere Informationen unter:
www.koj.training

KOJ Institut für
Gehörtherapie

» Gehörtherapie » Hör-Implantate
» Gehörtraining » Tinnitus
» Hörgeräte » Gehörschutz

6003 - Luzern, Hirschengaben 11
6300 - Zug, Metallstrasse 2
8006 - Zürich, Walchstrasse 17
8400 - Winterthur, Bahnhofplatz 8

«Ist ein Patient unsicher, kann er auch die Meinung eines zweiten Arztes einholen»

Das Schweizer Gesundheitswesen steht im internationalen Vergleich ganz weit oben. Trotz guten Dienstleistungen ist die eigene Abklärung über Behandlungsmöglichkeiten an Schweizer Spitälern essenziell. Das Interview mit Dorit Djelid, Direktorin a.i. vom Verband «H+ Die Spitäler der Schweiz» enthüllt Vorgehensweisen, wichtige Aspekte und Möglichkeiten, welche das Gesundheitswesen heute und morgen für uns bereithält.

Dorit Djelid, stellen wir uns folgendes Szenario vor: Ich stehe am Morgen auf und habe plötzlich Schmerzen im rechten Knie. Der Hausarzt überweist mich dann, falls nötig, an einen Fachexperten. Die meisten hinterfragen die Entscheidung nicht. Hat man überhaupt ein Mitspracherecht?

Selbstverständlich haben die Patientinnen und Patienten ein Mitspracherecht. Die meisten sind aber sehr froh um die Beratung und Empfehlung ihres Hausarztes und verlassen sich auf diese Meinung. Wir sind ja auch froh, wenn sich der Elektriker um ein Stromproblem in unserem Haushalt oder der Automechatroniker um den Autodefekt kümmert.

Welche Folgen kann es haben, wenn sich ein Patient im Voraus nicht über bestimmte Spitäler oder Angebote informiert?

In der Schweiz müssen alle Spitäler von den Kantonen zugelassen werden und das medizinische Fachpersonal wird nach nationalen Vorgaben sehr gut ausgebildet. Das ist wichtig und richtig so. Gesundheitsleistungen basieren auf Vertrauen und wir müssen davon ausgehen können, dass ein zugelassenes Spital oder ein Arzt die bestmögliche Behandlung für uns erbringt. Wenn wir in Klotten in ein Flugzeug steigen, müssen wir ja auch nicht vorgängig abklären, ob der Pilot wirklich fliegen kann und ob das Flugzeug flugfähig ist.

Wichtig aber ist, dass sich ein Patient der Erfolgsaussichten und Risiken der möglichen Behandlungen bewusst ist. Damit kann er das Behandlungsergebnis besser einschätzen und Missverständnisse oder falsche Erwartungen werden vermieden. Besonders bei schwierigeren Eingriffen ist es sicher sinnvoll, wenn man sich eine zweite Fachmeinung einholt oder sich selber Informationen beschafft und Fragen stellt zu den Vor- und Nachteilen verschiedener Behandlungsmöglichkeiten. Für den Therapieerfolg ist es wichtig, dass auch die betroffene Person von der Art und dem Ort der Behandlung überzeugt ist.

Wie gehen Sie persönlich vor, wenn Sie ein medizinisches Problem haben?

Ich versuche gesund zu bleiben und mich bei der Inanspruchnahme von medizinischen Leistungen zurückzuhalten. Bei niederschweligen Problemen, z.B. einer Erkältung mit Fieber oder nach einem Misstritt beim Joggen warte ich jeweils zwei bis drei Tage ab. In der Regel geht es mir rasch wieder besser. Falls Fieber oder starke Schmerzen bleiben, gehe ich zu meiner Hausärztin.

Bei einem plötzlichen, lebensbedrohlichen Ereignis würde natürlich auch ich umgehend den ärztlichen Notfalldienst, den Rettungsdienst oder den Spitalnotfall beanspruchen. Zum Glück blieb ich aber davor bisher verschont.

Auf welchem Weg können sich Patienten am besten über die Spitäler, das medizinische Angebot und die Qualität verschiedener Institutionen informieren?

Es ist und bleibt sicher sinnvoll, wenn man sich mit seinem behandelnden Arzt austauscht, ob Hausarzt oder Spezialist. Der eigene Arzt kennt die Bedürfnisse seiner Patienten und hat Erfahrungen mit zahlreichen Spitälern und Kliniken. Er kann deshalb gute, bedürfnisgerechte Empfehlungen machen.

Ist ein Patient unsicher, kann er auch die Meinung eines zweiten Arztes einholen.

Zudem können Patienten auf www.spitalinfo.ch nach bestimmten Spitaltypen oder medizinischen Behandlungen suchen und so die für ihre Bedürfnisse geeignete Klinik oder Spitäler finden.

Vermeehrt werden Patientenmeinungen ins Internet gestellt. Welches Potenzial sehen Sie in der Digitalisierung, wenn es um den Fortschritt im Gesundheitswesen geht? Gibt es Risiken?

Wie bei anderen Bewertungsportalen ist es wichtig, dass man den Nutzen und die Grenzen der Meinungen realistisch einschätzt. Eine Meinung hängt immer davon ab, ob die vorgängigen Erwartungen erfüllt werden oder nicht. In den Patientenzufriedenheitsumfragen zeigt sich zum Beispiel, dass Patienten aus ländlichen Regionen im Schnitt zufriedener sind als solche aus den Städten.

Frei zugängliche Bewertungsportale sind zudem anfällig auf Missbräuche. So gibt es beispielsweise professionelle Agenturen, die für Hotels oder Restaurants deren Bewertungen gegen Bezahlung «verbessern».

Auch Online-Ärzte bieten ihre Expertise bei Gesundheitsfragen an. Wie geeignet sind solche digitale Fachleute?

Die Online-Möglichkeiten bieten in der Medizin wie in allen anderen Lebensbereichen viele Chancen und gute Ergänzungen zum Offline-Angebot, aber auch Risiken und können den Nutzer solcher Angebote verunsichern. Wenn man sich für eine bestimmte Krankheit und deren Behandlungsmöglichkeiten sehr interessiert, ist zum Beispiel die Cochrane Library auf www.swiss.cochrane.org ein tolles Angebot. Diese Website steht allen Schweizerinnen und Schweizern gratis zur Verfügung. Wenn sich jemand unsicher fühlt, ist jedoch das direkte Gespräch mit dem behandelnden Arzt sehr nützlich und hilfreich.

Gibt es bestimmte Krankheiten, bei denen der Vergleich von Spitälern oder Angeboten besonders wichtig ist?

Bei schweren oder planbaren Eingriffen ist es sinnvoll, wenn die Patienten sich über die Behandlungsmöglichkeiten und deren Vor- und Nachteile gut informieren.

Ich persönlich würde beispielsweise bei Rückenproblemen oder einer Verletzung am Knie gut abklären, ob für mich eine Operation oder eine Behandlung z.B. mit Physiotherapie sinnvoller ist. Auch in der Medizin kann weniger manchmal mehr sein.

Was sind Ihrer Meinung nach die grössten Herausforderungen im Schweizer Gesundheitswesen?

Das Schweizer Gesundheitswesen ist international bezüglich Qualität und Zugang top aufgestellt. Das hat letztes Jahr eine gross angelegte Auswertung der renommierten Wissenschaftszeitschrift Lancet ergeben, in der die Schweiz auf Rang 3 von 195 untersuchten Ländern zu finden ist, hinter Andorra und Island. Ich bedaure es deshalb, dass man in der politischen Diskussion dauernd von angeblich grossen Problemen oder gar von «Das System wird an die Wand gefahren» spricht. Das ist meines Erachtens unangebrachte Schwarzmalerei und hilft niemandem weiter.

Natürlich gibt es Herausforderungen. Die Wichtigste ist, dass wir auch künftig genug Gesundheitspersonal haben. Die grosse Generation der Babyboomer wird nun pensioniert und vermehrt medizinische Leistungen beanspruchen. Gleichzeitig haben wir eine kleine Generation von unter 20-Jährigen, die in die Arbeitswelt einsteigen.

Die Gesundheitsausgaben werden deshalb weiterhin zunehmen, auch bedingt durch die neuen medizinischen Behandlungsmöglichkeiten. Es ist sehr wichtig, dass wir diese Behandlungen so effizient wie möglich erbringen. Zudem müssen wir dafür sorgen, dass für alle Bevölkerungsschichten die Krankenkassenprämien tragbar bleiben.

Was müsste sich ändern, um diese Herausforderungen meistern zu können?

Wir müssen uns als erstes fragen, welche allgemein zugänglichen Leistungen und Qualität die Bevölkerung und die Patienten wollen und wie diese Leistungen effizient erbracht und sozial verträglich finanziert werden können. Wenn zum Beispiel die Bevölkerung eine wohnortnahe, rasch zugängliche Spitalversorgung wünscht, ist das in unserem direktdemokratischen System so zu akzeptieren und nicht dauernd zu beklagen.

Die schlechteste aller Lösungen wäre ein Globalbudget oder eine Kostensteuerung über das ganze Gesundheitssystem. Das hat sich noch nie in einem Land bewährt und führt zu einem schlechteren Zugang zur Versorgung und zu Leistungen, die sich nur noch der wohlhabendere Teil der Bevölkerung leisten kann.

Zudem würden solche Kostensparübungen die jungen Leute entmutigen, einen Beruf im Gesundheitswesen zu erlernen, also genau das Gegenteil von dem was wir brauchen.

Ihr Verband «H+ Die Spitäler der Schweiz» versucht die Umstände in Spitälern und die Bedingungen für Fachpersonal und Patienten zu verbessern. Was konnte H+ bereits erreichen?

Es sind immer die Spitäler und Kliniken, welche die Bedingungen für die Patienten und für ihr Personal verbessern. Als nationaler Verband können wir aber dazu beitragen, dass unsere Mitglieder die dafür notwendigen Freiheiten und Mittel haben.

Zur Nachwuchssicherung sind wir seit 2005 gemeinsam mit anderen Branchenverbänden und den Kantonen zuständig, die Aus- und Weiterbildungen der Gesundheitsfachleute laufend den aktuellen Bedürfnissen anzupassen. Das gelingt meines Erachtens gut und ist sehr wichtig für eine weiterhin qualitativ hochstehende Gesundheitsversorgung.

Auch die Entschädigung der stationären Spitalleistungen mit den Fallpauschalen SwissDRG läuft mittlerweile routiniert ab. Es gelingt uns, gemeinsam mit den Versicherern und Kantonen, das System jährlich auf den neusten Stand zu bringen.

SwissDRG war vor einigen Jahren eine grosse Kampagne. Was sind aktuelle Projekte, mit denen sich H+ beschäftigt?

In den Bereichen Qualität und Patientensicherheit sind unsere Mitglieder und wir dauernd bestrebt, sinnvolle Neuerungen umzusetzen, die Verbesserungen für die Patienten bringen. Das ist die Kernaufgabe der Spitäler und Kliniken.

Sorgen bereiten uns die Tarife für ambulante Spitalleistungen. Diese Leistungen werden immer wichtiger, seien es Notfallbehandlungen, ambulante Operationen oder ambulante Programme in der Psychiatrie und der Rehabilitation. Kompromisse mit den Versicherern sind sehr schwierig. Hinderlich dabei sind auch die heutigen gesetzlichen Rahmenbedingungen, die angepasst werden müssen.

Welche Entwicklungen kommen Ihrer Meinung nach in Zukunft auf die Gesundheitsbranche zu?

Drei Entwicklungen sind unumstösslich: die Veränderung der Demografie, die fortschreitende Digitalisierung und die medizinische Innovation. Die Spitäler und Kliniken brauchen auch künftig die Freiheiten und Ressourcen, um diese Entwicklungen zu meistern. Immer mehr bürokratische Anforderungen und gleichzeitig mehr Kostendruck sind hierfür hinderlich.

Ich bin aber zuversichtlich, dass unsere Branche die Herausforderungen weiterhin meistert und unser Gesundheitssystem auch künftig einen internationalen Podestplatz innehat.



Patienten nicht nur als Krebskranke sehen – sondern als Menschen

Krebs. Eine Diagnose, die nicht nur das Leben der Erkrankten verändert, sondern auch ihr Umfeld massiv beeinflusst. Krebserkrankungen sind in der Schweiz die zweithäufigste Todesursache und werfen bei Betroffenen viele Fragen auf. Dr. med. Heidi Dazzi, Leiterin des Zentrums für Tumor- und Bluterkrankungen TUCARE in Dietikon, erklärt im Interview, warum es sinnvoll ist, sich für die Beantwortung dieser Fragen Zeit zu nehmen.

Frau Dr. Dazzi, was macht die Diagnose «Krebs» mit den Menschen?

Die meisten Betroffenen sind erst einmal geschockt. Denn obwohl uns allen bewusst ist, dass eine Krebserkrankung grundsätzlich jeden und jede treffen kann, ist es dennoch erschütternd, sobald es uns selber betrifft. Was nicht überrascht, schliesslich wird einem die eigene Endlichkeit vor Augen geführt. Und schnell taucht die Frage auf: Werde ich wieder gesund? Die Diagnose «Krebs» stellt grundsätzlich alles in Frage, vom gewohnten Familien- und Berufsleben bis hin zu den eigenen Zukunftsplänen. Aus diesem Grund besteht immer die Gefahr, in eine existenzielle Krise zu fallen.

Wie wirkt sich die Diagnose auf das Umfeld der Erkrankten aus?

Sehr unterschiedlich. Das viel hat mit dem Verhalten der betroffenen Person zu tun. Nicht selten kommt es z.B. vor, dass sie zentrale Ängste und Bedenken für sich behalten – um z.B. ihre Partner zu schonen. Das ist natürlich für die Patienten wenig sinnvoll, weil sie sich zusätzlich zusammenreissen müssen. Das kostet viel Energie, die sie besser in ihre Genesung investieren würden. Wird das Umfeld hingegen eingeweiht, sind Partner, Familienangehörige und Freunde sehr direkt mitbetroffen und stehen ebenfalls vor vielen offenen Fragen.

Wie können sich denn Patienten und Umfeld am besten über Therapien informieren – und welche Optionen gibt es?

Genau hier ergibt sich ein grosses Problem in der Krebsbehandlung: Denn die meisten Betroffenen sind von der Diagnose derart geschockt, dass sie nicht realisieren, dass ihnen überhaupt Optionen offenstehen – dass die Wahl bei

ihnen liegt. Die meisten bleiben bei der Institution, welche die Erstdiagnose gestellt hat, weil sie sich dazu irgendwie verpflichtet fühlen oder vielleicht indirekter Druck ausgeübt wird. Dadurch aber begeben sich Betroffene in eine Abhängigkeit und geben die Verantwortung ab. Viele Menschen sehen sich ab diesem Zeitpunkt auch nur noch als «Krebspatienten». Das ist bedauerlich, denn die Krankheit sollte nicht zum alleinigen Lebensinhalt werden.

Welche Schritte sollte man stattdessen unternehmen?

Informieren Sie sich ausführlich bei Ihrer medizinischen Vertrauensperson. Dabei kann es helfen, die Fragen im Vorfeld aufzuschreiben, denn oft ist man während des Gesprächs mental blockiert. Wichtige Kernfragen lauten etwa: Welche Optionen stehen mir offen? Und was passiert, wenn ich gar keine Therapie mache? Zudem sollte man sich bewusst sein, dass teurer und grösser nicht immer besser ist. Und ebenfalls ganz wichtig: Es gibt keine dummen Fragen. Haken Sie solange nach, bis Sie die Antwort wirklich verstanden haben. Krebs ist eine komplexe Materie und es ist keine Schande, nicht alles sofort zu erfassen. Darum empfehle ich auch, zu einem Informationsgespräch eine Vertrauensperson mitzunehmen. Und nehmen Sie sich dann die nötige Zeit, das Gehörte zu verarbeiten und zu entscheiden, welchen Weg Sie einschlagen wollen.

Welche Therapieformen eignen sich für wen?

Das lässt sich nicht so einfach pauschalisieren, denn jede Therapie verläuft sehr individuell. Ob nun eine Antikörper-, eine Chemo- oder personalisierte Therapie verfolgt wird – wichtig ist, wie gesagt, dass der Patient realisiert, dass die Wahl bei ihm liegt. Er ist keinem Anbieter,

keiner Fachperson und keiner Institution gegenüber in irgendeiner Art und Weise verpflichtet. Auch wer sich nicht den eigenen Wünschen entsprechend umsorgt fühlt, hat das Recht, alternative Behandlungen ins Auge zu fassen. Wichtige Kriterien, die in die persönliche Entscheidung hineinwirken sollten, sind eine gute Infrastruktur und Erreichbarkeit sowie eine Behandlung, die Patienten als Menschen sieht. Die Wichtigkeit des letzten Punktes kann ich kaum genug betonen: Studien haben gezeigt, dass zuvorkommende Pflege und Betreuung die Lebenserwartung der Patienten verlängert. Natürlich ist die medizinische Kompetenz absolut entscheidend – man darf dabei aber die menschliche Kompetenz nicht vergessen. Darauf achten wir bei TUCARE Dietikon ganz besonders.

Worauf setzen Sie ebenfalls Wert bei der Behandlung von Krebspatienten?

Wir von TUCARE sind sehr gut vernetzt, wodurch unsere Patienten von der modernsten Medizin profitieren. Gleichzeitig lassen wir unsere Patientinnen und Patienten mit ihrer Krankheit nie allein. Ausgewiesene Spezialistinnen begleiten und betreuen die Betroffenen und nehmen sich auch den Fragen und Ängsten aus dem Umfeld der erkrankten Person an. Um dies zu erreichen, ist ein interdisziplinärer Ansatz entscheidend, was eine kooperative Zusammenarbeit aller beteiligten Bereiche voraussetzt: der Medizin, der Pflege sowie dem Hausarzt. Zudem stellen wir unseren Patienten immer die gleiche, ausgewiesene Fachperson zur Seite, die sowohl Ansprechpartner als auch Betreuende ist. Sie ist überdies nicht nur für den Patienten da, sondern unterstützt auch das Umfeld – wodurch dieses wiederum der erkrankten Person mehr Kraft geben können.

TEXT SMA

ÜBER TUCARE DIETIKON

Im TUCARE Zentrum für Tumor- und Bluterkrankungen im zürcherischen Dietikon wird eine kompetente, menschliche sowie interdisziplinäre und individuelle Krebsbehandlung praktiziert. TUCARE ist stark vernetzt – aber völlig unabhängig. Das Zentrum ist daher frei von Verpflichtungen gegenüber Dritten, wodurch der besten Behandlung nichts im Wege steht.

Informationen zu Therapien sowie Erfahrungsberichte von Patientinnen und Patienten finden Sie unter www.tucare.ch



(v.l.n.r.) Frau Sybille Käppeli, Frau Shina Schorno, Frau Heidi Dazzi, Frau Jose Bol, Frau Martina Imhof

ANZEIGE

Public
Health
Weiterbildung

Public Health Weiterbildung

Drei Universitäten. Eine Exzellenz. Seit 1992.

Universität Basel | Universität Bern | Universität Zürich

CAS

Certificates of Advanced Studies (CAS) sind als universitäre Weiterbildung bestens geeignet, um vorhandene Kompetenzen auf hohem Niveau gezielt zu vertiefen. Es stehen Ihnen vier hochwertige CAS-Studiengänge zur Auswahl.

- CAS Epidemiologie und Biostatistik - Start Mai 2019
- CAS Gesundheitsförderung und Prävention - Start September 2019
- CAS Gesundheitssysteme - Start Januar 2019
- CAS Gesundheitsökonomie und gesundheitsökonomische Evaluation - Start Januar 2019

Ein Ausbau zu einem MPH ist nahtlos gewährleistet.

MPH

Der «Master of Public Health» ist ein international anerkannter und renommierter Abschluss, welcher Sie für anspruchsvolle Aufgaben im komplexen Gesundheitswesen qualifiziert.

Unsere Stärken. Ihre Vorteile.

Vielfältig sind die Aufgaben in Public Health und interdisziplinär ihre Lösungen. Als Absolventin und Absolvent beherrschen Sie die Sprache der unterschiedlichen Disziplinen und überzeugen durch Ihre gefestigte wissenschaftliche Argumentation.

Wir bieten Expertise, Qualität und Netzwerk.

Für eine optimale Synthese von Theorie und Praxis dozieren über hundert nationale und internationale Expertinnen und Experten aus Forschung, Lehre und Praxis.

www.public-health-edu.ch
Telefon +41 (0)44 634 46 51



Der stetige Wandel des Gesundheitswesens

Genau wie der «Big Apple» steht auch die Schweiz nicht still. Die Digitalisierung und neue Technologien machen alles agiler und komplexer. Davon bleibt auch das Schweizer Gesundheitswesen nicht verschont.

TEXT ISHAN ILANGAKOON

Vor sechs Jahren ging ein Raunen durch die Schweizer Spitalwelt. Denn: Anfang Januar 2012 wurde mit dem SwissDRG-System ein neues Tarifsystem eingeführt, welches nur wenig Kredit bei den Spitalern hatte. Mittlerweile sind seit der Einführung sechseinhalb Jahre vergangen und das System ist akzeptiert. Veränderungen sind in der Gesundheitsbranche unumgänglich. Den Lesern von «Fokus Optimal Care» wird beschrieben, was bereits heute und in Zukunft auf uns zukommt. Zuerst gibt es aber Einblicke in die vom Gesundheitssystem abhängige Veränderung in der Bevölkerung.

Ein Land von Rentnern

Die Lebenserwartung in der Schweiz ist sehr hoch und liegt bei rund 80 Jahren. Gemäss einer Studie hat sich demzufolge der Anteil der über 65-Jährigen seit 1900 verdreifacht. Ebenfalls ist die über 80-Jährige Bevölkerung stark angestiegen und hat sich seit 1980 ebenfalls verdreifacht. Das Bundesamt für Statistik ist sich sicher, dass die Zahl der über 65-Jährigen stetig ansteigt und 2045 rund einen Viertel der Schweizer Bevölkerung ausmacht. Wenn die Menschheit in einem Land immer älter wird und sich die Alterspyramide langsam aber sicher auf den Kopf stellt, bringt dieser Zustand Herausforderungen für das Gesundheitswesen mit sich. Krankheitsfälle, medizinische Behandlungen und die Gesundheitskosten nehmen zu.

«Hub and Spoke» auch bei Spitalern

Jeder Aviatik-Fan weiss, was ein «Hub and Spoke»-System ist. Gemäss einem Consulting-Unternehmen aus den «Big Four» wird sich dieses Modell zunehmend auch in der Gesundheitsbranche etablieren. Gemeint ist damit, dass die grossen Zentrumsspitaler die hoch spezialisierte Versorgung sicherstellen. Kleinere, regionale Gesundheitszentren und sogenannte «Walk-in-Kliniken» bieten der Gesellschaft ein Angebot an aufeinander abgestimmten und versorgungsstufengerecht

abgestuften Leistungen an. «Ein solches «Hub and Spoke»-Modell kann als Versorgungsnetzwerk einer Gesundheitsregion zum einen eine höhere Prozesseffizienz und somit höhere Patientenorientierung in der Behandlungsqualität erreichen», stellt die Studie fest. Zum anderen kann eine Senkung der Kosten erzielt werden, indem man die Nutzung der nicht benötigten Infrastruktur reduziert. Betrachtet man die stetig steigenden Gesundheitskosten, scheint dies ein lukrativer Ausweg zu sein.

Ambulant vs. stationär

Seit der Einführung von SwissDRG, der angesprochenen neuen Spitalfinanzierung im Jahr 2012, beweisen Studien die Tatsache, dass der Trend, die Patienten ambulant zu behandeln anhält. Dies belegt die Tatsache, dass gemäss der Studie das ambulante Wachstum an Patienten im Jahr 2016 mehr als doppelt so hoch war wie jenes bei den stationär Behandelten. Die Autoren der Studie sind sich sicher, dass der Trend auch in Zukunft anhalten wird. «Ambulant vor stationär» wird sich fort-

setzen und viele Spitaler sind bereits dabei oder werden mit neuen Betriebsmodellen proaktiv vorangehen. Das heisst, dass zukünftig vermehrt regulatorische Eingriffe oder abermals neue Tarifsysteme eine Rolle spielen werden. Die Verfasser der Studie deuten jedoch auf folgendes hin: «Damit sich das Potenzial der ambulanten Behandlungen vollumfänglich ausschöpfen lässt, sollten die Spitaler sachgerecht entschädigt werden».

«Back to the Future» – Ausblick ins Jahr 2030 Neue Berufsgruppen

Wir alle kennen es. Bevor man zum Spezialisten geht, lässt man sich vorab von seinem Hausarzt in dessen Praxis untersuchen. Im Jahr 2030 gibt es diese klassische Prozedur nicht mehr. Man geht mit seinen ambulanten Anliegen in ein Ärztehaus, in welchem Hausärzte, Assistenzärzte, Konsiliarärzte und weitere zusammenarbeiten. Da das Ärztehaus nicht gleich ums Eck liegt, gibt es die Möglichkeit über Videotelefonie erste Abklärungen zu machen und Rücksprachen mit den Ärzten zu halten.

Die Digitalisierung

Das Smartphone ist auch in Zukunft noch allgegenwärtig. Über ein Mobiltelefon und über ein «Wearable» lassen sich Vitalparameter wie der Blutdruck, Puls und die Atemfrequenz, der Blutzuckerwert und tägliche Gehstrecken aufzeichnen. Die aufgezeichneten Daten werden automatisch an das Ärztehaus gesendet und in einem elektronischen Patientendossier abgelegt. Patienten können jederzeit auf dieses zurückgreifen. Wenn die Werte ausserhalb der «normalen» Norm liegen, wird man vom Ärztehaus kontaktiert. Erfolgt keine Reaktion, wird automatisch ein Ambulanzfahrzeug nach Hause geschickt. Zudem können auch die Ärzte auf die elektronischen Patientendossiers zugreifen und über dieses mit dem Ärztehaus kommunizieren. Sämtliche Untersuchungen, die ein Patient benötigt, werden online angemeldet. Zudem assistiert den Ärzten während einer Operation jeweils ein Roboter. Sollte ein Patient eine Spitex-Betreuung benötigen, vereinfacht ebenfalls das elektronische Patientendossier die Zusammenarbeit. Denn: Auch das Spitex-Pflegepersonal kann jederzeit darauf zugreifen.

Spitaler werden sich verändern

Die Krankenhäuser der Zukunft weisen deutlich weniger Betten auf als noch in der Gegenwart. Dies ist auch ein Resultat des Trends «ambulant vor stationär». Es werden viele tageschirurgische Zentren existieren. Zudem verbessern sich die medizinisch-technischen Möglichkeiten weiterhin.

Beim Anblick des Ausblicks in die Zukunft sieht man, dass die Digitalisierung – wie in der gesamten Wirtschaft – das Gesundheitswesen stark beeinflusst und verändert. Die Studie des Consulting-Unternehmens hat gezeigt, dass vermehrt dezentral mit sogenannten «Smart Connected Products» gearbeitet werden kann. Patienten müssen nicht mehr zwingend vor Ort erscheinen und kleinere ambulante Messungen werden per App durchgeführt. Wir können äusserst gespannt sein, wo uns die Zukunft noch hinführen wird.



BRANDREPORT VITODATA AG

Technologie, die den Patienten zu Gute kommt

Vertrauen. Dieses Gefühl wollen Patientinnen und Patienten in einer Arztpraxis verspüren. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, benötigt ein Praxis-Team medizinische Kompetenz, Einfühlungsvermögen – sowie innovative digitale Werkzeuge. Genau diese stellt die Vitodata AG mit ihrem Praxisverwaltungssystem «vitomed» zur Verfügung.

Das Feld der Medizin hochkomplex ist, ist bekannt. Doch das gilt nicht nur für das Fachgebiet an sich, sondern auch für die Organisation und Administration in diesem Bereich, weiss man bei der Vitodata AG. Das 1980 gegründete Unternehmen ist Marktführerin im Bereich der digitalen Praxisverwaltungssysteme in der Schweiz. Ein dynamisches Feld, wie die Führungscrew erklärt: «Die Entwicklungen in der Forschung sowie der Behandlung von Patienten schreiten rasch voran – entsprechend müssen wir mit unseren Anwendungen Schritt halten.»

Das technische Fundament dafür hat die Vitodata AG mit ihrer digitalen Praxis-Drehscheibe «vitomed» geschaffen. Das in der Schweiz führende Praxisverwaltungssystem umfasst die ganze Administration bis hin zum Debitorenwesen und ist dabei sehr agil: Das Programm wird vom Experten-Team der Vitodata AG laufend weiterentwickelt und dem technischen Fortschritt angepasst.

Die Vernetzung steht im Zentrum

Alleine das Basismodul von «vitomed» umfasst 700 Schnittstellen. Damit wird sichergestellt, dass fast

sämtliche medizinischen Geräte kompatibel sind mit dem System. Vom EKG über den Ultraschall bis hin zum Röntgenapparat vernetzt «vitomed» sämtliche Geräte innerhalb der Arztpraxis auf höchstem Niveau. Dadurch steigt sowohl die Effizienz als auch die Genauigkeit der Arbeit. Das Basismodul kann je nach Bedürfnis der jeweiligen Arztpraxis erweitert werden.

Wie der Name Praxisverwaltungssystem schon sagt, werden dank «vitomed» die administrativen Belange

ebenfalls optimiert. Zum Beispiel gehen das Berichtswesen sowie der Dokumentenaustausch mit dem Programm deutlich leichter von der Hand. Auch das Vereinbaren von Online-Terminen ist möglich. Dies erleichtert einerseits das Leben der Patienten, andererseits auch die Arbeit der medizinischen Praxisassistentinnen (MPA). Weil deren Funktion als «Schaltzentrale» innerhalb der Arztpraxen so wichtig ist, führt die Vitodata AG regelmässig Programmanwendungs-Schulungen durch. Die 140 versierten und engagierten Fachkräfte

des Unternehmens sorgen überdies für einen stets reibungslosen Ablauf bei der Nutzung von «vitomed».

Daten sicher in der Schweiz verwahrt

Patientendaten gehören zu den schützenswertesten Informationen überhaupt. «Darum gehen wir bei unseren Cloud-Anwendungen auch keine Kompromisse ein und unterhalten zwei Rechenzentren in der Schweiz», erklärt die Führungscrew. Dort sind sämtliche Daten sicher abgelegt und vor unbefugtem Zugriff geschützt. Natürlich sind sie für die Arztpraxen dennoch jederzeit schnell verfügbar.

Weitere Informationen zum Unternehmen und den Produkten unter www.vitodata.ch

TEXT SMA



vitodata

Zum Wohl der Anwender

Jedes Unternehmen im Gesundheitswesen ist einzigartig. Und dennoch lässt sich die jeweils passende Informatik-Lösung hochgradig normieren. Denn der wirtschaftliche Erfolg dieser Unternehmen basiert je länger je mehr auf einer hohen Standardisierung der Behandlungsprozesse. Diesem Umstand wird mit erprobten Informatik-Dienstleistungen der HINT AG Rechnung getragen.

Egal ob Spital, Psychiatrie oder Alters- und Pflegeheime, die Abhängigkeit zur Informatik ist in den letzten Jahren spürbar gestiegen. Die Ärzte und Pflegefachangestellten sind jederzeit darauf angewiesen, dass diese Mittel stets zur Verfügung stehen und rund um die Uhr genutzt werden können. Denn nur so kann der Patient bzw. der Bewohner optimal versorgt werden.

Fokussiert auf die Leistungserbringer

Die Kernkompetenz der HINT AG ist es, die Abläufe und Prozesse aller Leistungserbringer im Gesundheitswesen zu kennen, sowie die jeweils neusten Entwicklungen und Lösungen der Informatikbranche für diese optimal einzusetzen. Seit 2004 hat sich die HINT AG der Gesundheitswesen der Schweiz voll und ganz verschrieben und bietet heute modernste und branchenspezifische Informatik-Lösungen als Dienstleistungen an. Damit ist sie zum führenden Anbieter von Managed ICT Services im Schweizer Gesundheitswesen angewachsen. Sie konzipiert, implementiert und betreibt konventionelle sowie Cloud-basierte Informatik-Lösungen.

Starkes Partnernetzwerk

Als National Healthcare Cloud Provider profitieren die Partner der HINT AG von der hohen Sicherheit dieser Community Cloud und den umfassenden Managed ICT Services, welche für diese zur Verfügung stehen. Die nahtlose Zusammenarbeit mit den entsprechenden Partnern garantiert den Endkunden eine ganzheitliche aber auch bewährte Lösung, die mit den Entwicklungen des jeweiligen Unternehmens Schritt hält.

Freundlich und hilfsbereit

Ein freundlicher Service Desk als erste Anlaufstelle für die Mitarbeiter der Leistungserbringer ist im Informatik-Umfeld von höchster Bedeutung. Gepaart mit einer hohen fachlichen Kompetenz und deren Hilfsbereitschaft agieren die Mitarbeiter der HINT AG im Sinne des Anwenders. So wird die einwandfreie Nutzung aller Anwendungen der Ärzte und Pflegefachangestellten jederzeit sichergestellt.

Sichere Datenaufbewahrung in der Schweiz

Alle Informatik Service-Leistungen sind ins umfangreiche und moderne Service-Management-Angebot der

HINT AG eingebettet und auf das Gesundheitswesen ausgerichtet. Das Unternehmen erbringt seine Services aus zwei hochverfügbaren und ISO-zertifizierten Schweizer Rechenzentren. So bleiben die Daten sicher und geschützt innerhalb der nationalen Grenzen.

Zufriedene Anwender

Die Anwender der HINT AG Kunden haben in einer kürzlich durchgeführten Umfrage deren grosse Zufriedenheit mit den bezogenen Informatik Dienstleistungen zum Ausdruck gebracht. Gerne sind wir auch für Sie da.



“ Damit ist sie zum führenden Anbieter von Managed ICT Services im Schweizer Gesundheitswesen angewachsen.

hintag
ICT Services for Healthcare

TEXT HINT AG

HINT AG.

Niederlenzer Kirchweg 4
CH-5600 Lenzburg
T +41 58 404 57 00
www.hintag.ch

Ralph Jordi

Bereichsleiter Sales & Marketing
M +41 79 640 60 10
ralph.jordi@hintag.ch

SWISSCOM BRANDREPORT

«Gefragt sind Effizienz und Transparenz»

Es ist Zeit für mehr Digitalisierung im Gesundheitswesen, findet Thomas Bachofner von Swisscom. Wir alle sollten die Zeit beim Arzt oder im Spital so erleben, wie in andere Lebensbereichen auch – zeitgemäss, effizient und transparent.

Bis 2020 haben Schweizer Spitäler von Gesetzes wegen Zeit, ihren Patienten eine elektronisches Patientendossier (EPD) anzubieten. Damit und mit vielen anderen digitalen Anwendungen schliesst das Gesundheitswesen langsam zu anderen Lebensbereichen auf, in denen wir uns den effizienten Einsatz von Internet und Smartphone längst gewöhnt sind. Das sei höchste Zeit, findet Thomas Bachofner, CEO von Swisscom Health, die für diverse Kantone die Infrastruktur fürs EPD aufbaut und betreiben wird.

Herr Bachofner, wie digital ist das Schweizer Gesundheitswesen aktuell?

Schweizer Spitäler erleben wir alle in ihrem internen Betrieb schon als hochgradig digitalisiert. Es wird modernste Technologie genutzt, wenn es um die Behandlung oder das Entertainment der Patienten geht. Was lange Zeit von der Digitalisierung ausgeschlossen blieb, war die Zusammenarbeit der einzelnen Spitäler untereinander oder mit Hausärzten oder Therapeuten. Hier setzt man – etwa bei der Überweisung oder beim Austausch von Berichten – endlich vermehrt auf digitale Lösungen statt auf Fax und Briefversand

Und wie sieht es bei den Haus- und Fachärzten aus?

Auch sie sind an der Digitalisierung und am Effizienzgewinn bei administrativen Prozessen interessiert. Unsere Praxissoftware, die wir gemeinsam mit innovativen Praxen laufend weiterentwickeln, unterstützt sie dabei. Noch etwas schwer tun sich Hausärzte teils mit der elektronischen Kommunikation mit anderen Leistungserbringern und mit ihren Patienten, die längst über WhatsApp und E-Mail den Kontakt zu ihnen suchen.

Ist das eine Frage der Technologie oder der Einstellung?

Das ist ganz klar Einstellungssache. Die Technologie etwa zur Ablösung des noch häufig genutzten Fax durch einen sicheren elektronischen Datenaustausch,

für Online-Terminbuchungen oder SMS-Reminder für Patienten sind längst vorhanden.

Was erhoffen Sie sich vom elektronischen Patientendossier?

Einerseits werden Doppelspurigkeiten verhindert, und die Behandlungsqualität steigt, weil mehr Ärzte auf mehr relevante Informationen zugreifen können. Andererseits rückt mit dem EPD der Patient endlich ins

Zentrum seiner Gesundheitsinformationen. Er hat Zugriff auf sie und bestimmt, wer sonst noch darauf zugreifen kann. Das ist eine enorme Stärkung der Position von uns allen als Bürger und Bürgerinnen.

Wollen das die Patienten überhaupt?

Davon bin ich überzeugt. Wer zum Beispiel für Kinder oder für Eltern sorgen muss, kann wichtige Informationen elektronisch sicher und einfach teilen. Wenn wir

alle den konkreten Nutzen digitaler Gesundheitslösungen wie des EPD erleben, werden wir nicht mehr darauf verzichten wollen. Oder möchten Sie auf E-Banking verzichten? Im Gesundheitssystem wollen wir uns doch alle, ob gesund oder krank, so bewegen, wie wir uns das aus anderen Lebensbereichen auch gewohnt sind – effizient, einfach und transparent.

TEXT ROGER WELTI

“ Wenn wir den konkreten Nutzen des elektronischen Patientendossiers einmal erlebt haben, werden wir nicht mehr darauf verzichten wollen.



Swisscom und das elektronische Patientendossier

Ab 2020 müssen alle Schweizer Spitäler ihren Patienten anbieten, relevante Gesundheitsdaten in ein persönliches elektronisches Patientendossier (EPD) zu speichern, sofern sie das wollen. Swisscom liefert die Technologie für das EPD in den grössten Schweizer Kantonen, so u.a. in Zürich, Bern, Solothurn und in beiden Basel.

www.swisscom.com/health



eHealth: Die Revolution im Gesundheitswesen

Die Digitalisierung sämtlicher Bereiche ist in unserem Zeitalter schon längst angekommen. Egal ob in der Wirtschaft oder in der Gesellschaft. Auch das Gesundheitswesen schreitet beim Thema Digitalisierung mit grossen Schritten voran.

TEXT KATHARINA HABERLING

Die Digitalisierung im Gesundheitswesen mag in der Schweiz wohl erst zu 39 Prozent vollzogen sein. Das zumindest belegt eine Untersuchung des Health Tech Clusters Switzerland im Rahmen der Studie «digital.swiss». Selbstverständlich ist da noch Luft nach oben. Doch es werden bereits wichtige Massnahmen bezüglich dieses Themas in Angriff genommen. So arbeitet die «healthuisse», eine Kompetenz- und Koordinationsstelle von Bund und Kantonen daran, das Schweizer Gesundheitswesen in der Digitalisierung voranzutreiben.

eHealth

Mit der Einführung des eHealth-Systems vergangenen Jahres startete in der Schweiz die Revolution im Gesundheitswesen. eHealth beschreibt die Zusammenfassung aller elektronischen Gesundheitsdienste. Elektronische Mittel optimieren damit künftig Abläufe im Gesundheitswesen und stellen eine Vernetzung aller Beteiligten sicher. eHealth hat zum Ziel, dass die Menschen in der Schweiz künftig digital kompetent sind und verantwortungsbewusst mit digitalen Daten umgehen können. Wie bereits eingangs erwähnt, steckt die Digitalisierung im Schweizer Gesundheitswesen noch in den Kinderschuhen und hat sich noch nicht komplett durchgesetzt. Auch im internationalen Vergleich fällt die Schweiz im Gesundheitswesen noch

etwas zurück im Gegensatz zu anderen Ländern wie beispielsweise Skandinavien. Dennoch wächst der Umsatz mit digitalen Lösungen im Gesundheitsbereich stetig. eHealth stellt dabei einen wichtigen Schritt in diese Richtung dar.

Viele Chancen durch eHealth

Das System des eHealth hat für mehrere Beteiligte Vorteile und einen positiven Nutzen: für Patienten, für die Behandlungsteams und Leistungserbringer. Zum einen erfolgt eine qualitative Verbesserung der Behandlungen von Ärzten und Assistenten. Ein grosses Plus für alle Beteiligten ist vor allem die Interoperabilität, die Austauschbarkeit von Daten. Dies war der eigentliche Auslöser für die Einführung von eHealth. Und nicht nur breite Kreise profitieren davon, sondern auch die Investoren. Für Patienten birgt eHealth weniger Risiko für fachliche Fehler und Neuverschreibungen eines Medikaments erfolgen auf einfacherem Weg als bisher. Vor allem aber sparen Patienten Kosten, da weniger Untersuchungen und Spital- sowie Arztbesuche durch das eHealth-System notwendig sind. Das System minimiert ausserdem klinische Risiken und verringert Risiken bezüglich wichtiger Entscheidungen in der Patientenbehandlung. Bessere Kommunikation ermöglicht effizientere Teamarbeit, da alle Verantwortlichen auf die Daten zugreifen können.

Der Erlös von Krankenakten in Papierform

Dass eHealth so viel positiven Nutzen mitbringt, liegt auch an der künftigen Behandlung von Patientendaten in elektronischer Form. Die Einführung des elektronischen Patientendossiers (EPD) gewährleistet Klienten eine bessere Behandlungsqualität und mehr Patientensicherheit. Beim EPD handelt es sich um eine Ansammlung persönlicher Dokumente mit Informationen der Patienten, welche die Gesundheit betreffen. Die Daten sind über eine sichere Internetverbindung abrufbar, sowohl vom Kunden als auch von den Gesundheitsfachpersonen. Dabei bestimmt der Behandelnde selbst, welche Dokumente von wem und wann eingesehen werden dürfen. Das EPD soll im Frühjahr 2020 in allen Regionen der Schweiz verfügbar sein, vor allem Spitäler müssen dieses System bis dato einführen. Dazu erfolgt eine Einführung einheitlicher Systeme, die miteinander verknüpft sind und reibungslos miteinander kommunizieren können. Der Aufbau des EPDs wird eng vom Bund und dem Steuerungsausschuss von «healthuisse» verfolgt, so dass bei eventuellen Verzögerungen eine schnelle Reaktion möglich ist.

Medizinische Messungen dank mobiler Geräte

Einen weiteren Schritt, und vor allem eine Besonderheit, stellt in der Digitalisierung des Gesundheitswesens mHealth dar. Dabei geht es darum, elektronische Gesundheitsdienste mit mobilen Geräten wie

Mobiltelefonen, Patientenüberwachungsgeräten oder persönlichen digitalen Assistenten (PDA) zu kombinieren. Gesundheitsrelevante Daten von mobilen medizinischen Geräten und von sogenannten «Wearables» wie Fitnessarmbändern sollen auch für das elektronische Patientendossier (EPD) verfügbar sein. Wichtig dabei ist, zwischen den verschiedenen mHealth-Anwendungen zu unterscheiden. Erstere sind als Medizinprodukte einzustufen, da sie potenzielle Risiken bei Menschen messen. Deswegen ist die Anforderung an die Qualität der Daten entsprechend höher. Bei Wearables, die sich auf den Gesundheits- und Fitnessmarkt fokussieren, steht der medizinische Wert nicht im Vordergrund. Eine bedeutende Rolle bei mHealth spielt auch die Interoperabilität. Bei einigen Anwendungen fehlen gewisse Standards, da sie vernetzte mHealth-Lösungen oder die Verbindung zu einem ePatientendossier vermeiden. Momentan wird noch an der Ausarbeitung des Systems gearbeitet, es hat sich aber bereits neben eHealth zu einem eigenständigen Bereich entwickelt.

Setzen sich die Einführung des EPDs im eHealth-Bereich sowie mHealth erst einmal durch, stehen der Digitalisierung im Gesundheitswesen viele weitere Türen offen, die eine noch reibungslosere Zusammenarbeit von Spitälern, Arztpraxen, Apotheken und Versicherungen sicherstellen.

BRANDREPORT MEDGATE

Sind Sie bereit für den digitalen Arztbesuch?

Die Digitalisierung verändert auch das Gesundheitswesen; neben klassischen Arztbesuchen werden moderne Formen der medizinischen Behandlung wie die Telemedizin immer beliebter. Mit der Medgate App hat man den Arzt, die Ärztin jederzeit dabei.

Der moderne Patient nimmt sein Gesundheitsmanagement vermehrt selbst in die Hand – er geht nicht mehr nur physisch zum Arzt, sondern auch via Telefon oder Video und bucht dafür seinen Termin ganz unkompliziert via Smartphone oder Tablet, so wie man es beispielsweise vom Kino- oder Konzertbesuch gewohnt ist. Zukünftig werden auch intelligente digitale Triage-Tools dem Patienten helfen, an den optimalen Behandlungsort zu gelangen.

Mit dem Smartphone zum Arztkontakt

Und zwar ganz einfach: Über die neue Medgate App wird ein Termin für eine Arztkonsultation per Video oder Telefon gebucht. Zum vereinbarten Termin wird man auf dem gewünschten Weg von einem Medgate Arzt kontaktiert und behandelt. Im Anschluss an diese digitale Konsultation erhält der Patient einen digitalen Behandlungsplan direkt auf die Medgate App oder als E-Mail. So hat man alle Informationen zur empfohlenen Behandlung immer bei sich.

Hohe Patientenzufriedenheit

Doch wie gross ist die Akzeptanz bei der Bevölkerung, den Patienten und Patientinnen? «Das ist tatsächlich die entscheidende Frage und für den Erfolg des Modells

massgebend», sagt Dr. Andy Fischer, CEO der Medgate AG. «Ein gutes Zeichen für die Akzeptanz ist die Patientenzufriedenheit, die mit 94 Prozent sehr hoch ist.» Ausserdem sei man die Digitalisierung des Alltags immer mehr gewohnt und so werde auch ein digitaler Arztbesuch immer mehr zur Normalität. Rund 50 Prozent aller Arztbesuche liessen sich telefonisch oder über Video lösen – das spare enorm Zeit und Geld. So sei es beispielsweise unnötig, wegen einer Blasenentzündung die Arztpraxis aufzusuchen. Eine sichere Diagnose und Behandlung sei in diesem Fall auch telefonisch oder per Video möglich. Genutzt wird der digitale Arztbesuch vor allem von Familien mit Kindern, meistens von den Müttern. «Das grösste Wachstum haben wir aber bei den Pensionären», sagt Dr. Andy Fischer und hier seien es vor allem die Männer. Das zeigt, dass die Digitalisierung und damit auch die Bereitschaft für neuartige Behandlungsformen keine Frage des Jahrgangs sind.

Auf die Zukunft eingestellt

Medgate hat sich zum Ziel gesetzt, in zwei Jahren in der Schweiz im Bereich Digital Health die Nummer eins zu sein. Das soll auch dazu beitragen, die Gesundheitsversorgung zu verbessern und die Kosten zu senken.

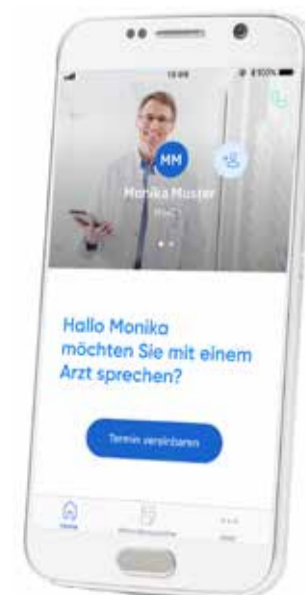
Neue Versorgungsstrukturen

Immer mehr Patientinnen und Patienten wollen einen mobilen, schnellen und einfachen Zugang zum Arzt – möglichst rund um die Uhr. Dafür sind sie auch offen für innovative Lösungen. Eine davon ist die sogenannte Medgate Mini Clinic, die in Zusammenarbeit mit ausgesuchten Apotheken lanciert wurde.

«Die Mini Clinics sind für uns sozusagen der verlängerte Arm», sagt Dr. Andy Fischer. Denn oft brauche es für eine sichere Diagnose eine Messung des Blutdrucks, ein EKG oder ein Bild. In den Apotheken macht eine medizinische Fachperson die ersten Untersuchungen und schaltet, falls nötig, über eine Videoverbindung eine Ärztin, einen Arzt dazu. So ist eine schnelle und sichere Diagnose möglich. Sind Medikamente zur Behandlung notwendig, werden diese ganz einfach und zeitsparend direkt vor Ort abgegeben.

Weitere Informationen finden Sie unter:

www.medgate.ch



medgate_

TEXT SMA

Patientensicherheit in der Medikation

Die fortschreitende Digitalisierung im Gesundheitswesen bringt zahlreiche Vorteile mit sich, welche durch geschickten Einsatz erheblich zur Patientensicherheit beitragen.

Mit dem Schweizer Medikationsplan eMediplan können Ärzte und Apotheker jederzeit Patienten- und Medikationsdaten elektronisch abfragen, überprüfen und dem Patienten den aktualisierten Plan aushändigen.

Um die Medikationssicherheit der Patienten zu erhöhen, hat HCI Solutions die Softwarelösung Documedis entwickelt, welche spezifische Applikationen und Services rund um den Medikationsprozess anbietet. Aktuell umfasst Documedis folgende Anwendungen:

- eMediplan
- eRezept
- Polymedikationscheck
- Documedis CDS.CE (Clinical Decision Support-Check)

Speziell hervorzuheben ist der eMediplan, welcher für Patienten einen grossen Nutzen mit sich bringt. In Zusammenarbeit mit IG eMediplan hat HCI Solutions den ersten schweizweit etablierten eMediplan in Documedis integriert. Der eMediplan fasst die gesamte Medikation einer Person übersichtlich zusammen und trägt durch die leicht verständliche, patientenfreundliche Aufmachung sowie den genauen Dosierungsangaben zu einer erhöhten Einhaltung der Medikation bei.

Der eMediplan eignet sich hervorragend für die Ein- und Austrittsmedikation in Spitälern, Arztpraxen, Heimen und Spitex-Betrieben und fördert die Zusammenarbeit unter den Gesundheitsakteuren. So kann ein Patient beispielsweise beim Spitalaustritt seinen eMediplan mitnehmen und dem Heim übergeben. Mithilfe des 2D-Barcodes können die medizinischen Fachpersonen den eMediplan des Patienten abrufen, anpassen und ausdrucken.

Medikationscheck mithilfe von Documedis CDS.CE

Medikationsfehler führen auch in der Schweiz immer wieder zu Todesfällen und verursachen zusätzliche Gesundheitskosten. Um diesem Problem entgegenzuwirken, hat HCI Solutions Documedis CDS.CE entwickelt, welches die aktuelle Medikation des Patienten in Kombination mit patientenbezogenen Daten (Alter, Geschlecht, Gewicht, etc.) auf mögliche Risiken überprüft. Aktuell umfasst Documedis CDS.CE 13 verschiedene Checks.

Voraussetzung für die CDS-Checks sind elektronisch verfügbare Patienten- und Medikationsdaten. Der eMediplan enthält alle relevanten Informationen, die der Arzt oder Apotheker benötigt, um die Medikation zu ergänzen und überprüfen. Bei einer Verordnung durch einen Arzt wird die aktualisierte Medikation sofort diversen Checks unterzogen und beispielsweise auf Doppelmedikation, Wirkstoffallergien oder Interaktionen geprüft.

CDS.CE - 13 verschiedene Clinical Decision Support Checks



«Medikationsfehler führen auch in der Schweiz immer wieder zu Todesfällen und verursachen zusätzliche Gesundheitskosten.»

Falls die Medikation Risiken aufweist, erhält der Arzt oder Apotheker von Documedis CDS.CE frühzeitig eine Warnung um die Medikation anpassen zu können. Dies verhindert Medikationsfehler und erhöht damit die Patientensicherheit.

In Zukunft profitieren nicht nur Ärzte von Documedis CDS.CE, sondern auch Apotheker. Aktuell arbeitet HCI Solutions daran, Documedis CDS.CE flächendeckend auch in Apotheken verfügbar zu machen, um eine einfache und unkomplizierte Überprüfung der Medikation gewährleisten zu können. Eine Erweiterung der angebotenen CDS-Checks ist zudem geplant.

Weitere Informationen:
www.documedis.ch

TEXT HCI SOLUTIONS AG



KONTAKT.

Möchten Sie mehr über Documedis erfahren?
Dann wenden Sie sich bitte an:

Hotline von HCI Solutions AG
Tel. +41 58 851 26 00
hotline@hcsolutions.ch

www.hcsolutions.ch



Indikationsboards erhöhen die Qualität der Behandlung

Mit Indikationsboards erfassen Ärzte ortsunabhängig medizinische Problematiken und treffen evidenzbasierte Behandlungsstrategien – einfach und sicher.

«Die Digitalisierung hält auch in der Onkologie immer mehr Einzug», beginnt Dr. med. Daniel Helbling, Facharzt für medizinische Onkologie am Onkozentrum Zürich. «Spezialisten im Gesundheitswesen sind darauf angewiesen, sich mit anderen Spezialisten über Patienten, Befunde und Strategien auszutauschen.» Dieser Austausch findet via Indikationsboard statt. Das Onkozentrum Zürich verwendet dafür das HIN Medical Board, eine Lösung der Health Info Net AG (HIN). «Das HIN Medical Board ermöglicht Treffen in Form von Videokonferenzen, unterstützt durch eine hochsichere Informationstechnologie», erklärt Helbling. So können Therapieentscheide für die Patienten definiert werden, die breit abgestützt sind. Der videobasierte Austausch zwischen den Spezialisten ermöglichte den Kontakt zu Ärztinnen und Ärzten, die sonst nur schwer zu treffen sind, erläutert Helbling.

Einfache Integration in den Alltag

Dr. Helbling kommt fast täglich mit dem HIN Medical Board in Kontakt. «Die Integration in den Alltag ist sehr einfach. Überall wo Webzugang besteht, kann auch an der Besprechung teilgenommen werden.» Indikationsboards seien eine grosse Hilfe auf dem Weg zur erfolgreichen Behandlung von Patienten. Denn sie erhöhen die Qualität der Behandlung: «Da der jeweiligen Fallbesprechung Anhänge beigelegt werden können, wird die Besprechung sorgfältig dokumentiert. Daraus resultieren gründliche Vorbereitungen durch die Teammitglieder und qualitativ hochwertige Gespräche», zeigt Helbling auf.

Ein Indikationsboard sei in vielen Fachrichtungen eine Grundvoraussetzung, um gute Medizin zu machen, betont Helbling: «Fälle müssen interdisziplinär besprochen werden, um über den vereinzelt Blick auf eine Erkrankung hinauszugehen und die besten Strategien zum Wohle des Patienten zu finden.» Dafür brauche es eine zeitgemässe Form, was heute webbasiert, anwenderfreundlich und hochsicher bedeutet.



Ein Austausch zwischen Ärzten verschiedener Fachrichtungen über die Diagnose und die Therapie von Patienten kann lebensrettend sein.

Genauestens protokollierte Fälle

«Für eine Besprechung meldet jemand einen Fall an und stellt alle relevanten Informationen zur Verfügung», schildert Helbling den Ablauf einer Fallbesprechung. «Dann dokumentieren wir die Fälle mit Anhängen oder Literatur, um genauestens zu protokollieren und einen evidenzbasierten Behandlungsvorschlag zu treffen.» So kommen auch nach der Besprechung alle relevanten Stellen in der Behandlungskette effizient zu den wichtigen Daten. Das vermindere den administrativen Aufwand für ihn und die gesamte Hirslanden-Gruppe, erklärt Helbling. Trotz allem sei er gemeinsam mit HIN stetig daran, die Lösung weiterzuentwickeln. Sie soll noch einfacher, schneller und praktikabler sein. Immer mit dem Ziel vor Augen, auch in einer hochsicheren Umgebung nahe an der Praxis zu bleiben und den Netzwerkgedanken zu stärken.

Ein spezialisiertes Netzwerk pflegen

Weitere Vorteile des HIN Medical Boards seien die dafür benötigten elektronischen Identitäten: «Für den Zugriff auf ein jeweiliges Board braucht der Anwender einen persönlichen HIN Anschluss», erklärt Helbling. «Das ermöglicht, dass eine eindeutige Identifizierbarkeit sichergestellt wird, was zu einer optimalen Sicherheit

dazugehört.» Bereits über 22'000 Gesundheitsfachpersonen verfügen über einen HIN Anschluss: «Durch die HIN Community kann ich ein spezialisiertes Netzwerk pflegen, ort- und zeitunabhängig. Das ist für mich einer der grössten Pluspunkte», hält Helbling fest. «Indikationsboards und deren Communitys sind ein wichtiger Meilenstein in der Digitalisierung des Gesundheitswesens.»

TEXT BELINDA KREIENBÜHL, HEALTH INFO NET AG (HIN)

HIN MEDICAL BOARDS.

«Formalisierte, multidisziplinäre Fallbesprechungen fördern evidenzbasierte Therapien.» Nach diesem Grundsatz agiert die Medical-Board-Lösung: Ärzte können ortsunabhängig medizinische Problematiken gesamtheitlich erfassen und evidenzbasierte Abklärungen sowie Behandlungsvorschläge treffen – alles in einer HIN geschützten, sicheren Umgebung.

HIN Medical Boards unterstützt Ärzte und Spitäler bei der Planung und Durchführung von virtuellen multidisziplinären Fallbesprechungen. Hierfür steht jedem Board ein virtueller Besprechungsraum zur Verfügung, um Fälle anzumelden und videobasiert zu besprechen. Die Authentisierung zu einem HIN Medical Board erfolgt geschützt und sicher.

Mehr erfahren: www.hin.ch/services/boards



HIN



Dr. Daniel Helbling

ZUR PERSON.

Dr. med. Daniel Helbling ist Facharzt für Medizinische Onkologie und Allgemeine Innere Medizin. Er hat 1996 an der Universität Zürich das Staatsexamen abgelegt und praktiziert zurzeit im Onkozentrum Zürich und ist Belegarzt in der Klinik Im Park und der Klinik Hirslanden.

Die grössten Herausforderungen im Gesundheitsrecht

Die Kosten im Schweizer Gesundheitssystem steigen massiv. Diese Entwicklung zu stoppen, ohne die Leistungen zu reduzieren, ist eine Herkulesaufgabe - vor allem weil die involvierten Akteure unterschiedliche Interessen verfolgen.

Das Schweizer Gesundheitssystem ist im Wandel: Es gibt Tarifanpassungen, der Trend «ambulant vor stationär» hält weiter an und auch die Digitalisierung wird immer wichtiger. Das Hauptproblem sind jedoch die Kosten. Bis 2030 sollen diese um 60 Prozent auf 116 Milliarden Franken ansteigen. So die Schätzungen des Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsunternehmens Ernst & Young, das eine Studie zu diesem Thema veröffentlicht hat. Dieser Anstieg hätte zur Folge, dass die Schweizerinnen und Schweizer tief in die Tasche greifen müssten. Statt knapp 400 Franken würde die Monatsprämie für die Krankenkassen-Grundversicherung im Jahr 2030 im Schnitt 800 Franken betragen.

Doch was sind die Gründe für diesen massiven Kostenanstieg? Unter anderem sind es die medizinischen Fortschritte, sowie die Zunahme von chronischen Erkrankungen und die Überalterung unserer Gesellschaft. Eine wichtige Rolle spielen aber auch Fehlanreize und Ineffizienzen innerhalb des Gesundheitssystems, wie die Studie von Ernst & Young festhält. Dass sich an dieser Entwicklung bald etwas ändert, ist nicht abzusehen.

Viele Akteure, viele Interessen

Verkompliziert wird die Situation dadurch, dass die verschiedenen Akteure innerhalb des Schweizer Gesundheitssystems Interessen verfolgen, die sehr weit auseinander gehen. Entsprechend schwierig ist es, Veränderungen herbeizuführen, mit denen die Kosten gesenkt werden können, ohne dass sich dadurch die Leistungen einschränken. Genau das ist jedoch das Ziel. Eine wichtige Rolle bei der Verfolgung dieses Ziels

spielt das Gesundheitsrecht, das einen immer grösseren Stellenwert einnimmt.

Das Gesundheitsrecht betrifft nicht nur die Patienten, sondern regelt auch die Tätigkeiten der Leistungserbringer – dazu zählen unter anderem Ärzte, Therapeuten, Spitäler und Heime – und der Versicherer. Entsprechend gibt es im Gesundheitsrecht aktuell viele Themen, die Anlass zu Diskussionen geben. Wir haben vier dieser Themen gemeinsam mit Rechtsanwältin und Notarin Karin Caviezel von SwissLegal Lardi & Partner AG angeschaut. Sie ist Mitherausgeberin des vor kurzem erschienenen SwissLegal-Handbuchs zum Thema Gesundheitsrecht.

1. Tarifanpassung TARMED

Ab dem 1. Januar 2018 hat der Bundesrat die ambulanten Ärzttarife TARMED angepasst. Das Ziel bestand darin, zu hoch angesetzte Leistungstarife zu korrigieren und dadurch Fehlanreize zu reduzieren und für eine höhere Transparenz zu sorgen. Durch diese Anpassungen sollen jährlich rund 470 Millionen Franken eingespart werden, ohne dass die Leistungen darunter leiden. Die Kritiker bemängeln, dass durch diese Anpassung die ambulanten Behandlungen geschwächt werden, wovon vor allem die ambulante Versorgung der Bevölkerung in ländlichen Gebieten betroffen ist. Zudem widerspreche diese Massnahme dem Grundsatz «ambulant vor stationär», der vor der Politik vorgegeben worden sei. «Die Korrektur dieser Tarife ist umstritten und ist damit ein grosses Thema, das uns weiterhin beschäftigen wird», sagt Karin Caviezel.

2. Ambulant vor stationär

Der Trend «ambulant vor stationär» hält weiter an. Darunter versteht man, dass dank den Fortschritten in der Medizin immer mehr Behandlungen und chirurgische Eingriffe ambulant durchgeführt werden können. Die Patienten müssen also nach einem Eingriff nicht mehr über Nacht im Spital bleiben, sondern können noch am selben Tag nach Hause, wodurch sich die Kosten senken lassen. Mehrere Kantone – darunter Zürich, Wallis, Zug und Aargau – haben Anpassungen vorgenommen, um ambulante Behandlungen zu fördern. Eine nationale Lösung ist 2019 geplant.

Diese Änderung hat aber zur Folge, dass sich die Spitallandschaft verändert. «Die Spitäler müssen immer mehr Leistungen ambulant anbieten. Diese Umstellung stellt gerade kleinere Spitäler vor grosse Herausforderungen und zwingt stationäre Einrichtungen, ihre Strukturen anzupassen, um auch in Zukunft kostendeckend arbeiten zu können», erklärt Karin Caviezel.

3. Pflegefinanzierung

Wir werden immer älter. Entsprechend steigen auch die Kosten für die Pflege und Betreuung im Alter. Im Krankenversicherungsgesetz ist geregelt, dass die Krankenversicherer und die Patienten je einen kleinen Anteil an den Pflegekosten tragen, der Grossteil jedoch vom Kanton übernommen wird. Entsprechend sind in den letzten Jahren die kantonalen Ausgaben in diesem Bereich massiv angestiegen. Die über die eigentliche Pflege hinausgehenden Betreuungsleistungen sind in der Tagestaxe des Heims enthalten und werden von den Patienten finanziert.

«Diese neue Pflegefinanzierung hat dazu geführt, dass die Kantone die Pflegekosten, für die sie im Rahmen der Restfinanzierung aufkommen müssen, normativ in einer Weise festgelegt beziehungsweise nach oben begrenzt haben, dass viele Heime ihren Kostenaufwand reduzieren mussten. Denn nicht gedeckte Pflegekosten dürfen den Patienten nicht über die Tagestaxe verrechnet werden. Die Finanzierung des Heimaufenthalts, insbesondere der Pflegekosten, wird im Gesundheitsrecht daher noch lange ein Thema sein», so Karin Caviezel.

4. Digitalisierung und Schutz von Patientendaten

Die Digitalisierung macht auch vor dem Gesundheitssystem nicht halt. Längst gibt es Gesundheits-Apps und - Gadgets, die Daten sammeln. Davon wollen auch Krankenversicherer profitieren, die ihren Kunden Vergünstigungen anbieten als Gegenleistung für die gesammelten Gesundheitsdaten – eine umstrittene Praxis. Auch die «eHealth»-Bestrebungen fallen in den Bereich der Digitalisierung. Darunter versteht man alle elektronischen Hilfsmittel, welche die Abläufe im Gesundheitssystem und die Vernetzung der verschiedenen Akteure vereinfachen sollen. Dazu gehört beispielsweise die Idee eines elektronischen Patientendossiers. «Die Digitalisierung wird in unserem Gesundheitssystem eine immer wichtigere Rolle spielen. Es müssen daher die rechtlichen Grundlagen zur Nutzung dieser Technologien erarbeitet werden, wobei insbesondere der Schutz der Patientendaten zentral ist», sagt Karin Caviezel.

TEXT SMA

ANZEIGE



Neue, klinisch geprüfte Ernährung gegen die Hautalterung

BeautyCollagenMatrix® ist die neuste, klinisch getestete Formulierung von Swiss Alp Health für die alternde Haut, Haare und Nägel.

114 Frauen im Alter zwischen 45-65 Jahren nahmen an einer Doppelblind und Placebo-kontrollierten Studie teil. Die Frauengruppe, welche täglich ein standardisiertes bioaktives Kollagen Peptid (in BeautyCollagenMatrix® enthalten) einnahmen, hatten bereits **nach 8 Wochen eine signifikativ höhere Haut Prokollagen- (+65%) und Elastin (+18%) Synthese** als Frauen mit Placebo (Abbildung 1*). **Die Falten rund um die Augenpartie** reduzierten sich zudem um **durchschnittlich -22%, bei einem Maximalwert bis -49%** (Abbildung 2*).



BeautyCollagenMatrix® ist eine äusserst komplette Formulierung mit bioaktiven Kollagenpeptiden, Hirse, essentiellen Aminosäuren L-Lysin, L-Valin, L-Threonin, Hyaluronsäure, Glukosamin, Q10, Vitamine C, B1, B2, B3, B6, B12, Biotin, Pantothenensäure, Folsäure, D3, E sowie Zink, Mangan und Kupfer.

Einnahme: Täglich 1 Beutel während 8 Wochen. 25 Beutel in einer Packung.

Erhältlich in Ihrer Apotheke und Drogerie mit Bestellnummer: Pharmacode 7290679 oder www.swiss-alp-health.ch

* Proksch et al, Oral Intake of Specific Bioactive Collagen Peptides Reduces Skin Wrinkles and Increases Dermal Matrix Synthesis. Department of Dermatology, University of Kiel.

1 | Prokollagen und Elastin Synthese im Vergleich mit Placebo



2 | Augenpartie




Beginn der Studie Nach 8 Wochen

Geschenk ExtraCellHyalo!

Beim **gleichzeitigen Kauf von 2 Swiss Alp Health Produkten** in Ihrer Apotheke, Drogerie oder auf www.swiss-alp-health.ch erhalten Sie **1 Packung ExtraCellHyalo im Wert von 69 CHF gratis**.

Senden Sie den **Bon mit der Originalquittung** der zwei bezahlten Packungen an **Swiss Alp Health, Route d'Arnier 4, 1092 Belmont-sur-Lausanne**. Die Gratispackung wird Ihnen portofrei zugestellt. Der Bon gilt nur für Konsumenten, nicht für den Handel/Internethandel. **Einlösbar bis 31. August 2018.**



ExtraCellHyalo Haut- und Gelenk-Booster

Kapsel mit hochdosierter Hyaluronsäure, MSM, Curcuma C3-Complex®, Traubenkernextrakt mit OPC. Ideal in Kombination mit allen Swiss Alp Health Produkten.

Swiss Alp Health GmbH
CH-1092 Belmont-sur-Lausanne
Tel: 021 711 33 11, Fax: 021 711 50 11
Email: [info\(at\)swiss-alp-health.ch](mailto:info(at)swiss-alp-health.ch)

 **Made in Switzerland**
www.swiss-alp-health.ch

Die rechtlichen Regelungen des Gesundheitswesens – der permanente Wandel als Herausforderung

Schon seit langem befindet sich das Gesundheitswesen auf den verschiedensten Ebenen in einem immer schnelleren Wandel. Dies prägt Gesundheitspolitik und Gesundheitsrecht: Die Politik diktiert die Normen, und ein stetig dichter werdender Dschungel engmaschiger Regelungen auf der Ebene des Bundes und der Kantone zwingt die Akteure zur kostspieligen Anpassung an diese Regulationsflut.

Die Stichworte sind zahlreich: ambulant statt stationär, neue Versorgungskonzepte, die Überarbeitung der Tarife, insbesondere des Tarmed, die regulatorische Erfassung und Konzentration von weiteren Bereichen der hochspezialisierten Medizin, die Zulassungssteuerung von Ärztinnen und Ärzten, die Einführung des elektronischen Patientendossiers (EPD), Tarifstreitigkeiten zwischen Versicherern und Spitälern sowie Ärztenverbänden in den Kantonen, Tarif(spar)eingriffe des Bundesrates im ambulanten Bereich, immer höhere qualitative Anforderungen an die Leistungserbringer, die Zunahme von Wirtschaftlichkeitskontrollen gegenüber den Leistungserbringern, insbesondere gegenüber der Ärzteschaft, die Senkung der Arzneimittelpreise, die Spannung zwischen Datenschutz und Datenhunger – der Gesundheitsbereich ist noch stärker reguliert als der Banken- und Finanzbereich, und dies will etwas heissen! Politik, Wirtschaft und Wissenschaft überbieten sich mit Ratschlägen, Konzepten, Visionen und Plänen, in welche Richtung Regelungs- und Steuerbemühungen des Gesundheitswesens gehen sollen.

Einseitige Kostenorientierung

Es gibt zwei zentrale Motive, welche diese Regulierungswelle bestimmen: der starke Kostendruck im Gesundheitswesen und die Optimierung der Qualität. Die Kostendiskussion steht politisch eindeutig an erster Stelle. Bei einer Strassenumfrage würden beim Stichwort «Gesundheitswesen» wohl die meisten be-

fragten Personen primär die Kostenfrage assoziieren, nicht etwa die Behandlungsqualität. Im Fokus steht das Geld, nicht die Patientin und der Patient. Dies gilt für die Versicherer, die den Gesundheitsbereich mitfinanzierenden Kantone, aber natürlich auch für die Patientinnen und Patienten, deren Prämien sich mit grosser Regelmässigkeit erhöhen. Immerhin: Die Schweiz verfügt international über eines der besten Gesundheitssysteme. Die Kostendiskussion ist denn auch zu einseitig. Wenn eine Behandlung zwar teuer ist, aber die Patientin und der Patient dafür viel früher wieder in das Arbeitsleben zurückkehren, dann bedeutet dies eine volkswirtschaftliche Ersparnis. Die geltenden Regelungen können diese positiven Effekte leider nicht berücksichtigen. Viel zu wenig wird auch gewürdigt, was die Menschen in diesem Land für ihre Prämien erhalten, nämlich im Unterschied zum Ausland sehr viel, und auch der Zugang zur medizinischen Spitzenqualität ist vergleichsweise leicht. Aber es ist eine Illusion zu meinen, man könne die Leistungen des Gesundheitswesens ausbauen, die Qualität verbessern, immer raffiniertere Technologien einsetzen – und zugleich soll alles weniger kosten. Man hat indessen den Eindruck, dass diese Unmöglichkeit in der Politik die vorherrschende Auffassung ist. Auf die Dauer kann dies nicht gut gehen.

Verteilungskämpfe

Und so kommt es derzeit im Zeichen knapper werdender Gesundheitsfinanzen vermehrt zu Verteilungskämpfen.

Besonders deutlich zeigt sich dies bei den Tarifen. Es wird immer schwieriger, Tarife im Konsens zwischen den Versicherern und den Leistungserbringern und ihren Verbänden festzulegen. Die Tariffestsetzung durch die kantonalen Regierungen und den Bundesrat, welche in juristischen Verfahren bis zum Bundesverwaltungsgericht mündet, mutiert von der Ausnahme zum Normalfall. Verfahren um die Aufnahme in eine Spitalliste oder zur Festlegung eines Tarifs sind heutzutage ohne juristische Begleitung kaum mehr zu bewältigen. Einen Verteilungskampf gibt es auch um die Medikamentenpreise, über welche juristisch gestritten wird.

Hohe Kosten von Qualität und Administration

Kostspielig sind Bemühungen, die Qualität der Leistungen zu verbessern. Die behördlichen Qualitätsanforderungen sind in den letzten Jahren sehr stark gestiegen, wobei die Rechtmässigkeit einzelner Massnahmen fraglich ist: Spitäler müssen sich in einzelnen Kantonen in Leistungsbereichen nach strengen Normen zertifizieren lassen, es werden Mindestfallzahlen für Spitäler und zunehmend auch für Operateure verlangt, Abläufe werden standardisiert und müssen dokumentiert werden. Im gesamten Gesundheitswesen sind denn auch die Anforderungen an die Dokumentationen stark gestiegen, auch mit Blick auf die Kontrolle von Kosten und einer datenbasierten Festlegung von Tarifen. Dieser enorme Datenhunger steht in einem gewissen Gegensatz zur grossen Bedeutung des Datenschutzes im Gesundheitswesen.



Prof. Dr. Urs Saxer LL.M.
Rechtsanwalt, Partner Steinbrüchel Hüssy Zürich,
Verwaltungsrat der Genossenschaft Ärztekasse
und der Spital Männedorf AG

Grosse Bedeutung von Rechtsfragen

Der Gesundheitsbereich ist gespickt mit juristischen Problemen; das Gesundheitsrecht zählt zweifelsohne zu den komplexesten Bereichen des Rechts. Die zahlreichen gegenläufigen wirtschaftlichen Interessen der verschiedenen Akteure führen dazu, dass juristische Verfahren weiterhin häufig vorkommen werden. Die Hektik des Gesetzgebers trägt das ihre dazu bei, dass die Bewältigung gesundheitsrelevanter Rechtsfragen eine Herausforderung bleibt. Ohne Rechtsbeistand geht es häufig nicht mehr.

TEXT PROF. DR. URS SAXER LL.M.

STEINBRÜCHEL HÜSSY
RECHTSANWÄLTE • ATTORNEYS AT LAW

LANTER BRANDREPORT

Compliance im Heilmittelbereich: eine Gratwanderung zwischen Markt und zunehmenden Regulierungen

Der Heilmittelbereich ist ein stark reguliertes Feld. Hierzu tragen einerseits staatliche Regulierungen bei, aber auch Verbandsregelungen, die als Reaktion auf öffentlichen Druck entstanden sind. Im Interview erläutert Rechtsanwältin Monika Gattiker, Partnerin bei LANTER Anwälte und Steuerberater, die Untergründe und Herausforderungen.

Monika Gattiker, wie setzt sich der Heilmittelbereich zusammen?

Hierbei handelt es sich um einen speziellen Markt für einen sehr spezifischen Bereich von Produkten.

Der Begriff der Heilmittel umfasst einerseits sämtliche Arzneimittel, also Medikamente, und andererseits auch die Medizinprodukte. Dabei handelt es sich, vereinfacht gesagt, um Anwendungen die rein physikalisch wirken; unter anderem Pflaster und Krücken, aber auch Herzschrittmacher, Röntgengeräte und die dafür notwendigen Softwares oder Gesundheits-Apps.

Welche Anforderungen prägen diesen Bereich aus Compliance-Sicht?

Vor allem zwei Problemkreise ergeben sich: Der erste betrifft die Qualität in der gesamten Herstellungs- und Vertriebskette von Heilmitteln, wie man ihn auch bei anderen Produkten (z.B. Lebensmitteln) kennt. Der zweite Bereich steht im Zusammenhang mit Korruptionsbekämpfung. Hier bestehen Befürchtungen, dass durch Zuwendungen die Leistungserbringer bei der Auswahl oder in Bezug auf die verordneten Mengen beeinflusst werden könnten.

Welche Regulierungen bestehen, um einer solchen Einflussnahme vorzubeugen?

Einerseits gibt es gesetzliche Regulierungen sowie Verordnungen im Heilmittelgesetz (HMG), wobei für letztere 2019 eine Revision in Kraft treten soll. Andererseits existieren diverse Verbandsregulierungen der Industrieverbände und teilweise noch strengere interne Regeln von Unternehmen. Die Umsetzung in der Praxis führt aber immer wieder zu Fragen und Problemen.

Wie muss man sich das im Einzelnen vorstellen?

Das geltende HMG regelt nur das Verbot zum Versprechen oder Annehmen geldwerter Vorteile im



Dr. Monika Gattiker
Rechtsanwältin, Partnerin
LANTER Anwälte und Steuerberater

Zusammenhang mit der Verschreibung und der Abgabe von Arzneimitteln. Als zulässig gelten einerseits geldwerte Vorteile von bescheidenem Wert, die für die medizinische oder pharmazeutische Praxis von Belang sind, und andererseits handelsübliche und betriebswirtschaftlich gerechtfertigte Rabatte, die sich direkt auf den Preis auswirken. Von einem «bescheidenen Wert» sprach man bisher bei ca. 300 CHF pro Jahr.

Diese Regelungen scheinen jetzt nicht wirklich weit zu gehen.

Erheblich weiter gehen aber mittlerweile die Verbandsregeln – zumindest im Pharmabereich. Hier ist speziell auf den «EFPIA HCP-CODE» hinzuweisen, der in der Schweiz vor allem im Pharma-Kooperations-Kodex umgesetzt wurde. Darüber hinaus wurden Offenlegungspflichten über die Zusammenarbeit zwischen Leistungserbringern und Pharmaunternehmen festgelegt. Unter dem Einfluss der USA mit seiner Neigung zu «übertriebenen» Regulierungen muss man bei gewissen Regulierungen ein Fragezeichen setzen. Ist es zielführend, wenn ein Kugelschreiber oder ein Post-it Block keinen Bezug zu einem Arzneimittel mehr aufweisen darf?

Wie sieht es bei den Medizinprodukten aus?

Die Medizinprodukte-Industrie hat per Anfangs 2018 nachgezogen, mit einem eigenen Verbands-Kodex, der seinen Ursprung ebenfalls im Europäischen Verbandskodex hat. Die Zielsetzung ist die gleiche wie im Pharmabereich, wobei diese Regelungen insgesamt erheblich gemässiger erscheinen.

Welche Auswirkungen hat die anstehende HMG-Revision?

So werden z.B. neu neben den Personen, die verschreibungspflichtige Arzneimittel verschreiben oder abgeben, auch diejenigen erfasst, welche Arzneimittel anwenden. Neu gilt die Regelung auch für die Einkäufer von Arzneimitteln, was eine wesentliche Neuerung darstellt. Denn bisher waren als Empfänger nur Ärzte erfasst – doch Einkäufer können auch andere Personen sein. Ein weiteres Ziel der Revision ist die Offenlegung von Rabatten und Rückvergütungen für Heilmittel.

Welche Rolle hat der Anwalt in diesem Bereich?

Die anwaltliche Tätigkeit im Bereich «Life Sciences» umfasst eine breite Palette von Dienstleistungen betreffend Heilmittel, Kosmetika und Lebensmittel. Bei den Heilmitteln geht es um (präventive) Beratung, welche Massnahmen bei der Heilmittelwerbung zulässig sind und welche nicht. Die Frage der Zulässigkeit kann nicht in jedem Fall definitiv beantwortet werden. Es geht um eine Abwägung der Argumente pro und contra und eine Abschätzung, wie die zuständigen Behörden den Sachverhalt beurteilen werden. In diesem komplexen Spannungsfeld unterstützen wir unsere Klienten bei sämtlichen Rechtsfragen, auch bei Beanstandungen von Behörden sowie der Gestaltung von Verträgen mit inländischen und ausländischen Partnern. Zudem stehen wir unseren Klienten im Bereich des Marken-, Wettbewerbs- und Kartellrechts zur Seite, bei

versicherungsrechtlichen Fragen sowie im Bereich der Industriehaftpflicht. Nicht vergessen darf man auch das Datenschutzrecht, das mit der Europäischen Datenschutzrichtlinie eine neue Dimension erhalten hat

TEXT SMA

LANTER

ÜBER LANTER.

Langjährige Berufserfahrung und eine persönliche Beratung machen LANTER zu einem verlässlichen und effizienten Ansprechpartner in Fragen von Recht und Steuern. Mit einem kompakten und trotzdem vielseitigen Team deckt die Zürcher Kanzlei ein grosses Spektrum an Spezialgebieten in Breite und Tiefe ab und bietet mandantenorientierte Lösungen aus einer Hand.

www.lanter.biz





medica

MEDIZINISCHE LABORATORIEN Dr. F. KAEPELI AG

Ihnen zuliebe wählt Ihr Arzt
das beste Labor

medica

MEDIZINISCHE LABORATORIEN Dr. F. KAEPELI AG

Wolfbachstrasse 17, Postfach, 8024 Zürich,
Telefon 044 269 99 99, Telefax 044 269 99 09
info@medica.ch, www.medica.ch